



News, Leseproben und Goodies



Liebe Leser,

herzlich willkommen zu der dritten Ausgabe des GA.MAG.

Ein Jahr ist es nun her, dass das letzte GA.MAG erschien. Ein ganzes Jahr ist vergangen; ein Jahr, in dem sich viel getan tat. Christoph Schwarz entwickelte sich zu einer festen Größe und feierte im Juni 2007 Jubiläum. Auch "Die Schatzjägerin" wurde mit Band 7 abgeschlossen - nur, um mit Band 8 in eine neue Staffel mit neuer Protagonistin zu starten. Im Januar 2008 wird darüber

hinaus ein neuer Roman mit Jaqueline Berger erscheinen - "Die Türen der Unterwelt" bildet einen Neubeginn der JB-Serie als Taschenbuch und eBook. Mehr dazu im entsprechenden Artikel dieses Magazins.

Die Kurzgeschichte in diesem Magazin trägt den Titel "Das Tagebuch der Vampirin" . Es handelt sich dabei um eine Story aus der Serie "Die Schatzjägerin" . Sie wurde exklusiv für dieses Magazin verfasst.

Nun wünsche ich Ihnen ein gutes Jahr 2008 und viel Spaß mit diesem dritten GA.Mag.

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	
Die Türen der Unterwelt – Ein Jaqueline Berger Roman.....	2
Leseprobe: Die Türen der Unterwelt.....	3
Christoph Schwarz.....	4
Neu erschienen:.....	4
Leseprobe: Christoph Schwarz Band 1/20084	
Die Schatzjägerin.....	6
Neu erschienen:.....	6
Leseprobe: Die Schatzjägerin Band 8.....	6
Das Tagebuch der Vampirin.....	8
Rezension: S.T.A.L.K.E.R.....	18
Sonst noch was?.....	20
Impressum.....	20



Euer G. Arentzen

## Die Türen der Unterwelt – Ein Jaqueline Berger Roman



Im Jahr 2004 startete bei VPH-eBooks die Serie *Jaqueline Berger*, die sich – ähnlich wie andere Horrorserien – dem Hefromansektor zuordnen ließ. Jaqueline Berger, die Geisterjägerin und ehemalige Schatzjägerin, erlebte in den Bänden regelmäßig gruselige und spannende Abenteuer.

Aber schon bald entwickelte sich die Serie in eine neue Richtung, sie erhielt Tiefgang und verließ damit die Hefroman-Pfade. Gleichzeitig hatte sie einen treuen Leserkreis, der ihr über die Jahre die Stange hielt.

2006 startete bei Romanruhe ein Prequel als Taschenbuch-Ausgabe, das die Abenteuer von Jaqueline Berger als Schatzjägerin erzählte. Zudem nutzte ich die von *Jaqueline Berger* bekannte Welt, um in ihr die 2005 gestartete Serie *Christoph Schwarz – Detektiv des Übersinnlichen* anzusiedeln. Somit kam es bereits im zweiten Band dieser Serie zu einer Begegnung beider Serien, als Jaqueline einen Abstecher in die *Chris-Schwarz-Serie* unternahm. Eine Verkettung, die in der Folge fortgeführt wurde, denn auch Protagonisten aus *Christoph Schwarz* spielten bei *Die Schatzjägerin* eine Rolle.

So kam es, dass die Welt von Jaqueline Berger größer wurde, aber auch Diskrepanzen zwischen eBooks und Taschenbücher entstanden.

Als Peter Hopf, Inhaber von VPH, auf mich zu kam mit der Idee, künftig Jaqueline Berger als Taschenbücher auf den Markt zu bringen, standen für mich mehrere Dinge fest:

- ◆ Es sollte keine reine Umsetzung der bereits erschienenen eBooks werden.
- ◆ Die im Laufe der Zeit entstandenen Diskrepanzen sollten ausgeräumt werden
- ◆ Weder die Geschehnisse der eBooks noch jene der Taschenbücher durften für die neue Reihe negiert werden. Schließlich sollten sich sowohl die eBook-Leser als auch die Leser der *Schatzjägerin* heimisch fühlen.

Letztlich gelang es mir, durch das eBook *Pfad des Blutes 5 – Das Ende*, erschienen im Dezember 2007, einen Übergang zu der neuen Reihe zu schaffen, der die drei Bedingungen erfüllt und somit die Serie logisch fortführt für Kenner der eBooks, gleichzeitig aber auch einen Nullpunkt setzt für neue Leser.

Die *Türen der Unterwelt* wird mit der ISBN 978-3-937544-03-8 im Ende Januar 2008 zum Preis von 9,90 Euro erscheinen. Wer **bis zum offiziellen Erscheinungsdatum** bei mir per eMail oder direkt beim Verlag unter <http://www.vph-ebooks.de> das Buch vorbestellt, erhält es zum **Subscriptionspreis von nur 8 Euro**.

Zum Inhalt:

*Jaqueline Berger hat sich von der Schatzjägerin zurückgezogen und führt das Leben einer erfolgreichen Geschäftsfrau in New York City. Sie lernt eine Studentin kennen und verliebt sich in sie, ihr Unternehmen floriert und alles könnte wunderbar sein. Aber ... Plötzlich erhält sie eine Botschaft, laut dem die Türen der Unterwelt geöffnet würden. Und sie sei die Person, die sie wieder zu schließen habe. Weder weiß sie, wer oder wo oder warum die Türen öffnet, noch wie man sie wieder schließt. Aber all das spielt für jenen, der ihr die Botschaft übermittelt, keine Rolle. Denn er ist immerhin ein Gott, und dem widerspricht man nicht ...*

Eine erste Leseprobe steht unter <http://blog.g-arentzen.de/die-tueren-der-unterwelt/> bereit, eine zweite, exklusive Leseprobe, folgt nun.

### Leseprobe: Die Türen der Unterwelt

[...] Sie starrte einen Gang entlang, der in der Ferne im Nichts zu verlaufen schien. Dunkelheit hüllte sie ein. Einzig das Nachtsichtgerät erlaubte es ihr, überhaupt etwas zu sehen. Vor ihr, in der Finsternis, erklang ein unseliges Knurren. Wer es nicht besser wusste, konnte glauben, es mit wilden Tieren zu tun zu haben. Aber Jaqueline *wusste* es besser. Das, was auf sie hier in den Katakomben der Stadt lauerte, war nicht von dieser Welt. Die Hölle hatte ihre Tore geöffnet, um ihre Bestien auf die unwissenden Menschen zu hetzen. Und nur sie konnte sie stoppen. Nicht das NYPD und nicht das NYFD, das sich dem Inferno des 11. September so heldenhaft entgegengestemmt hatte. Nein, hier zählten nur sie und die Waffe in ihrer Hand.

Langsam schlich die ehemalige Abenteurerin weiter. Warmer Wind blies ihr entgegen. Schweiß perlte von Jaquelines Stirn, ihr Herz schlug doppelt so schnell wie sonst. Gegen das, was sie hier tat, war der Job in der Bronx ein Zuckerschlecken gewesen.

Jaqueline trat in die Dunkelheit – und nahm aus dem Augenwinkel eine Bewegung wahr. Sofort wich sie wieder zurück und starrte die Kreatur an, die nun vor ihr stand. Das Biest war gut zwei Meter groß, mit rot glühenden Augen und scharfen Krallen an den riesigen Tatzen. Die Reißer in seinem Mund leuchteten grün. Gift klebte an ihnen. Ein Biss, und ihr Leben würde keinen Pfifferling mehr Wert sein.

Einem Reflex folgend riss sie die Waffe in die Höhe und schoss. Zwei Kugeln jagten aus dem Lauf der Pistole, hieben zwischen den Augen der seltsamen Kreatur in deren Schädel ein und ließen ihn fast explodieren. Kraftlos führte das Biest noch einen Hieb, der jedoch ins Leere ging. Seine Beine gaben nach, sein Leib kippte ihr entgegen.

*So schnell geht das.*

Ihr Blick huschte umher. Wände wuchsen rechts und links von ihr in die Höhe, um über ihrem Kopf eine halbrunde Kuppel zu bilden. Schmutzig roter Backstein, auf dem eine alte Ölschicht lag. Unter Jaquelines Füßen zogen sich die Schienen einer alten U-Bahn-Strecke dahin. Seit Jahren war kein Zug mehr durch diesen Tunnel gefahren. Sie befand sich tief im Herzen von New York City. Hoch über ihr gingen die Menschen ihren Vergnügungen und vor allem dem alljährlichen Kaufrausch nach, der sich stets Anfang Dezember einstellte und kurz vor Heiligabend seinen Höhepunkt erreichte; gefolgt von einem unausweichlichen Umtauschrausch *nach* den Feiertagen. All die Menschen hoch über ihr ahnten nicht, was sich hier unten abspielte.

Hin und wieder raschelte es. Vor ihr, irgendwo in der Dunkelheit des Tunnels, erklang ein seltsames Schmatzen, gefolgt von einem tiefen, boshaften Brüllen.

Schritt für Schritt ging sie weiter.

Etwas jagte aus dem Dunkel auf sie zu. In der Finsternis tauchten zwei grün funkelnde Augen auf, gefolgt von weiß schimmernden Zähnen. Ein kleiner kompakter Körper, breite Schwingen.

*Erst schießen, dann nachdenken. Hier unten gibt es keine unschuldigen Wesen, die man schützen muss.*

Wieder jagte eine Kugel aus dem Lauf der Pistole, ging aber fehl. Zu einem zweiten Schuss ließ es das fledermausartige Ding nicht kommen. Hart prallte etwas gegen Jaquelines Brust. Der Schmerz durchzuckte sie. Keuchend schlug sie nach der Kreatur. Es gelang ihr, sie zu Boden zu schleudern. Ein schriller Schrei kam aus dem Mund des Wesens, dann beendete ein Geschoss ihr unseliges Leben. *Zwei zu null für mich. Sieht so aus, als sei ich noch immer in Form.*

*Doch wie viele von diesen Wesen gibt es? Wie viele ...*

Ihre Gedanken stoppten, als sich aus dem Dunkel ein schwarzer, kompakter Schatten schob. Erst glaubte Jaqueline, es wieder mit einem Werwolf oder einer ähnlichen Kreatur zu tun zu haben.

Aber dies war ein Trugschluss.

Erst als das Wesen den Bereich ihres Nachtsichtgeräts erreichte, erkannte sie es. *Shit, Jack. Jetzt bist du aber am Arsch.*

Es war nicht *ein* Wesen, sondern ein großer Klumpen unzähliger Spinnen. Sie lösten sich plötzlich voneinander und jagten auf Jaqueline zu. Jede groß wie eine Hand, mit sechs Beinen und sechs Augen.

Jaqueline schoss, doch nach zwölf Schuss war Schluss. Obwohl jede Kugel getroffen hatte, war es ein aussichtsloser Kampf. Denn die Armee, die sie nun fast erreicht hatte, bestand aus bestimmt 500 Spinnen. Schon glitten die ersten Viecher ihre Beine empor. Sie schüttelte sie ab, wandte sich um und versuchte, die Flucht zu ergreifen.

Aussichtslos.

Mehr und mehr Spinnen erklommen ihre Beine, bissen zu und suchten sich ihren Weg hinauf zu ihrem Kopf. Kurze, stechende Schmerzen durchzuckten sie. Erst nur vereinzelt, doch bald schon schienen sie Jaquelines Körper zu bedecken. Es gab keine Stelle, die nicht schmerzte.

*Ich hätte eine potentere Waffe mitnehmen sollen als die Pistole. Einen Flammenwerfer etwa. [...]*

Hinweis: Diese Leseprobe wurde Kapitel 1 entnommen.

## Christoph Schwarz

Christoph Schwarz konnte im Juni 2007 ein kleines Jubiläum feiern – der 25. Band erschien.

Bis Dezember 2007 liefen die Bände völlig normal weiter, doch der Januar brachte eine große Änderung. Denn mit Band 1/2008 ändert sich nicht nur die Erscheinungsweise, sondern auch der Umfang. Statt wie bisher monatlich ein Band kommen nun zweimonatlich drei Romane in einem Sammelband auf den Markt. Somit erscheinen im Jahr 18 Bände statt bisher 12 – und dies auf Wunsch der Leser, die mehr Christoph Schwarz wollten. Das Beste für die Leser aber ist, dass der Preis gesenkt wurde. Denn ein Dreierband kostet lediglich 12,95 Euro. Hinzu kommt, dass die drei einzelnen Romane durch kleine Geschichten verknüpft sind. Somit entsteht ein Gesamtwerk, keine bloße Zusammenstellung.

Weiterhin erschienen zwei Romane aus der Reihe Geister-Schocker, die ebenfalls zu Christoph Schwarz zu rechnen sind und deren Story innerhalb der eigentlichen Serie wichtig werden.

Wer noch nicht in die Serie eingestiegen ist, kann dies bedenkenlos tun. Jeder Band enthält ein Glossar, in dem die Personen vorgestellt werden. Zudem betreue ich auf <http://www.geisterspiegel.de> eine Christoph-Schwarz-Kolumne, in der die Bände näher vorgestellt werden.

Eine weitere Möglichkeit, in die Serie hinein zu finden bietet <http://www.gruselromane.de>. Dort finden sich zu allen erschienenen Romanen der Serie Rezensionen und kurze Inhaltsangaben. Es gibt also viele Möglichkeiten, sich mit der Welt von Christoph Schwarz und seinen Freunden vertraut zu machen.

### Neu erschienen:

- Band 20 – Keltenspuk im Hunsrück
- Band 21 – Die Teufelskuhle
- Band 22 – Hexentanz in Regensburg
- Band 23 – Der verfluchte See
- Band 24 – Der magische Domstein
- Band 25 – Von Kelten, Hexen, Nixen und Geistern
- Band 26 – Die Rückkehr des Werwolfs
- Band 27 – Terror auf den Osterinseln
- Band 28 – Der Wilde Kasper
- Band 29 – Unsterblichkeit?
- Band 30 – Hexensabbath
- Band 31 – Das dunkle Artefakt
- Band 1/2008 – Feuerreiter über Bamberg

### Geister-Schocker:

- Band 57 – Otgiruru
- Sonderband 10 – Das Biest aus der Vergangenheit

### Leseprobe: Christoph Schwarz Band 1/2008

[...] Markus Lenz schaute sich verwundert um. Der 38-Jährige stand unter dem Bamberger Reiter am Nordpfeiler des Doms. Nicht weit entfernt sah er seine Frau sowie seine Tochter. Um ihn herum standen andere Besucher und besahen sich die mysteriöse Figur, von der niemand wusste, wann sie in den Dom kam und wen sie darstellen sollte. Inzwischen ging man davon aus, dass sie einen König zeigte, eventuell Stephan den Ersten von Ungarn. Da es jedoch keine Inschrift gab, die auf den Namen des Reiters hingewiesen hätte, blieb die endgültige Deutung strittig.

Aber dies war nicht das Problem von Markus Lenz. Ihn irritierten auch nicht die Touristen, das Aufflammen von Blitzlicht sowie die ständig präsente Geräuschkulisse; ein unterschwelliges Gemurmel sowie das Trappeln der Schuhe auf den harten Platten. Ihn störte, dass er für einen Augenblick völlig die Orientierung verloren hatte. Mehrere Sekunden lang war ihm seine Umgebung fremd gewesen. Er hatte nicht den Ort erkannt, nicht seine Frau und nicht Dana, seine erst achtjährige Tochter. Diese Desorientierung hatte sich zwar wieder gelegt, zurückgeblieben war neben tiefer Verunsicherung jedoch ein fast bohrender Kopfschmerz, der sich von seinem Nacken her

ausbreitete. Auf seiner Zunge lag ein eigenartiger Geschmack, vor seinen Augen flimmerte es.

*Ob das ein beginnender Migräneanfall ist?*, fragte sich der Softwareentwickler. Seit seiner Jugend litt er hin und wieder unter unerträglichen Kopfschmerzen. Er wusste, dass Migräne von Blutgefäßen ausgelöst wurden, die sich zusammenzogen und so die Blutzufuhr im Hirn einschränkten. Nach einiger Zeit öffneten sie sich wieder, sehr viel Blut strömte durch sie hindurch und *dies* löste die Pein aus. In der Regel half ihm in diesen Fällen nur ein abgedunkelter Raum, absolute Ruhe und ein sehr starkes Schmerzmittel. Zumindest, wenn er den Anfall nicht im Vorfeld bemerkte, etwa durch eine Einschränkung des Sehfeldes. Dann konnte er dem Schmerz durch ein speziell dafür entwickeltes Medikament zuvorkommen. Schwindel erfasste den Mann, während er zu einer Bank wankte. Dies hier war anders. Er spürte, dass es *keine* Migräne war, die ihn nun dazu zwang, Platz zu nehmen. Der Druck in seinem Schädel nahm zu. Er glaubte, seine Augen würden aus den Höhlen gepresst. Übelkeit gärte in ihm. Mehrfach musste er aufstoßen. *Was ist das nur?*, fragte er sich ängstlich. Seine Tante mütterlicherseits war an einem Hirntumor gestorben. Er hatte das Bild der verwirrten, vor Schmerzen wimmernden Frau noch vor Augen. Obwohl dies Jahre



zurück lag und es inzwischen neue Methoden gab, diese Krankheit zu bekämpfen, fürchtete sich Markus Lenz.

Wieder musste er aufstoßen. Sein Mund füllte sich mit halb verdauter Nahrung. *Raus, ich muss raus, ehe ich mich hier im Dom übergebe.*

Es gelang ihm, sich an der Bank in die Höhe zu stemmen. Mehr schlecht als recht wankte er einen schmalen Gang entlang. Das Blut rauschte ihm in den Ohren, sein Blick wurde trübe. Er keuchte und rang nach Atem, während sich etwas mit rasender Geschwindigkeit in seinem Körper auszubreiten schien. Entfernt hörte er die Stimme seiner Frau, die nach ihm rief. Die Zeit, ihr zu antworten blieb ihm nicht. Er musste hinaus an die frische Luft; und dies sofort.

Mit seinem Körper stemmte er sich gegen das Portal des Doms. Schon spürte er die frische, kalte Luft über sein Gesicht streifen. Schnee knirschte unter seinen Schuhen, als er auf den Vorplatz schwankte, eine Bank vor sich sah und schwer darauf nieder sank. Ihn interessierte nicht, dass auch auf ihr Schnee lag, der nun seine Hose durchnässte. Die Kälte, die über seine Haut kroch, tat ihm gut. Sie vertrieb die Benommenheit, die nach ihm hatte greifen wollen.

Mit geschlossenen Augen atmete er tief durch. *In dem einen Moment betrachte ich mir den Reiter; im nächsten ...* Seine Gedanken stoppten, als er an die Figur dachte. Eine Erinnerung zog flüchtig durch sein Hirn. Er hatte sie betrachtet und plötzlich ... *Seine Augen leuchteten rot. Als wäre eine Birne in ihnen angegangen. Aber das ist doch unmöglich.*

Markus Lenz massierte seine Schläfen. Der Schmerz hatte sich fast verflüchtigt. Er war nur noch unterschwellig zu spüren. Ebenso die Übelkeit, die ihn an die frische Luft getrieben hatte. Dennoch fühlte sich der Mann elend. *Dieser Reiter ...* Markus Lenz wusste, dass die Augen einer Statue nicht plötzlich leuchten konnten. Zumindest dann nicht, wenn sie aus massivem Stein gehauen waren. An einen Scherz oder einen Gag der Domverwaltung glaubte er nicht. In einem Museum wäre er sich nicht sicher gewesen, denn diese Einrichtungen mussten um die Gunst der Besucher buhlen. Nicht so die Kirche, der zwar die Gläubigen davon liefen, nicht aber die Touristen. Jahr für Jahr strömten die Besucher in den Dom. Schulklassen wurden durch ihn hindurch geführt, glückliche Paare heirateten in ihm. Dieses Gotteshaus war eine beliebte

Touristenattraktion. Niemand käme auf die Idee, die Augen des Bamberger Reiters leuchten zu lassen.

Und doch ...

Ein scharfer Schmerz fuhr durch seinen Kopf. Markus Lenz schrie gequält auf. Ihm war, als habe ihn ein großer Stein getroffen und sein Gehirn durchgeschüttelt. Unwillkürlich presste er seine Hände gegen den Schädel. Passanten um ihn herum schauten verwundert. Manche schüttelten den Kopf, andere blieben unschlüssig stehen. Der Schmerz fühlte sich an, als würde sich sein Hirn ausdehnen und gegen die Knochen stoßen.

So schnell der Schmerz gekommen war, so schnell verschwand er wieder. *Ich muss zu einem Arzt. Oder in ein Krankenhaus.* Er drehte den Kopf, als eine Stimme seinen Namen rief. An der Pforte des Doms sah er seine Frau stehen und winken. Er erwiderte die Geste, ohne aufzustehen. Dazu fehlte ihm schlicht die Kraft.

Der Softwareentwickler besah sich seine Hände. Sie erschienen ihm plötzlich fremd. Größer, mit kürzeren Nägeln. Dabei war es unmöglich, dass sich sein Körper verändert hatte. Erstaunt betastete er seine Schultern, den Hals, das Gesicht. Nichts stimmte mehr. *Verrückt. Aber das hier ist doch nicht mein Körper,* dachte er. Panik brandete in ihm auf.

»Schatz, ist alles in Ordnung?«, fragte seine Frau, die inzwischen zu ihm gegangen war. »Du siehst müde aus.«

»Schau mich an«, rief Markus Lenz.

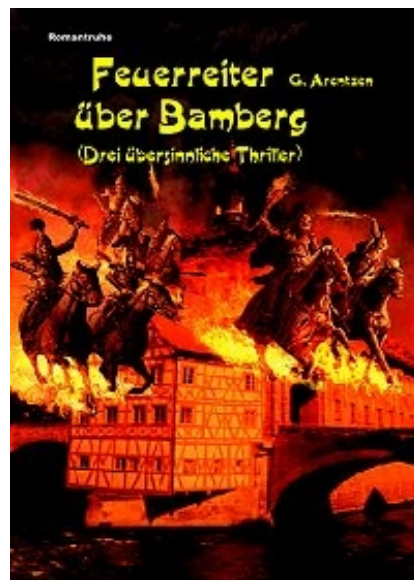
»Schau mich doch an. Das ... bin doch nicht mehr ich. Meine Hände. Sieh nur meine Hände.« Er hob sie an und hielt sie seiner Frau vor das Gesicht.

»Was ist denn damit?«, wollte diese wissen. »Schatz, was ist denn nur los? Geht es dir nicht gut? Sollen wir nach Hause fahren?«

»Nein«, brüllte Markus Lenz und sprang auf. Sofort wurde ihm schwindelig, er schwankte und sackte fast zurück. Doch es gelang ihm, sich zu halten. »Nein, ich will nicht nach Hause fahren. Am liebsten würde ich meinen Dolch nehmen und dir das Herz aus der Brust schneiden.«

Panisch wich seine Frau zurück. Mit blanken Augen starrte sie ihren Mann an. »Was hast du gesagt?«, wisperte sie tonlos.

»Ich sagte, ich würde dir am liebsten das Herz aus der Brust schneiden, du elende Hexe. Dein Blut würde eine gute Grundlage für einen Trank abgeben. Ich ...« [...]



## Die Schatzjägerin

Die erste Staffel der Serie wurde mit Band 7 abgeschlossen. Jaqueline Berger gelingt es, das geheimnisvolle Artefakt zu finden. Auch wenn sie hierfür einen hohen Preis zahlen muss. Aber war er zu hoch?

Am Ende von Band 7 zieht sich Jaqueline von der Schatzjägerei zurück und überlässt ihrer Assistentin Patricia Cameron das Feld.

Und eben jene Schottin ist es, die ab Band 8 als Protagonistin der Serie auftritt und – auf ihre Art – die Jagd nach verlorenen Artefakten aufnimmt. Damit kommt frischer Wind in die Serie, denn Patricia ist nicht nur Archäologin, sondern auch Pilotin der Royal Air Force in Reserve. Etwas, das ihr bereits in Band 1 zum Verhängnis wird, als sie vom britischen Geheimdienst zurück in den aktiven Dienst beordert wird – nur, um für Königin und Vaterland ein extrem wertvolles Artefakt zu suchen; das Schwert des Erzengels. Dass sie hierzu in den vom Krieg

geschüttelten Irak fliegen muss, behagt ihr ganz und gar nicht. Eine Wahl hat sie aber auch nicht ...

Die neue Schatzjägerin ist moderner, sanfter und doch nicht weniger spannend als die ersten sieben Bände. Gleichzeitig bietet sie den perfekten Einstiegspunkt in die Serie, da die Geschehnisse aus der ersten Staffel kaum noch eine Rolle spielen.

Kostenlos reinschnuppern kann man in die neue Staffel zum einen über das Romanruhe-Magazin 1, in dem eine Novelle mit Patricia Cameron abgedruckt wurde, zum anderen hier. Denn die Kurzgeschichte dieser Ausgabe ist ebenfalls eine Patricia-Cameron-Novelle.

### Neu erschienen:

Band 5 – Die Totenmaske des Pharao

Band 6 – Der Schatz des Königs

Band 7 – Das Mysterium

Band 8 – Das Schwert des Erzengels

### Leseprobe: Die Schatzjägerin Band 8

[...] »Es sind Birnen. Und die große Erkenntnis ist mir auch nicht gekommen«, erklärte Sharon, nachdem sie in die Frucht gebissen hatte. Beide saßen am Fuße des Baumes und lehnten sich gegen den Stamm. Es tat gut, die Beine auszustrecken. Zuvor hatten sie bereits von dem Wasser aus dem Teich getrunken. Es schmeckte wunderbar klar und kalt.

»Tja, Pech gehabt. Aber wichtiger als die Erkenntnis wäre vielleicht der *Baum des ewigen Lebens*. Den zu bewachen war immerhin die Aufgabe der Cherubim.« Patricia schloss kurz die Augen und versuchte, sich die Unsterblichkeit vorzustellen. Ohne Zweifel, dieser Gedanke hatte seine Reize. Vielleicht schaffte es die Frucht von diesem Baum auch, das Altern ganz und gar aufzuhalten. Dann würde sie ewig so bleiben, wie sie nun war.

»Wir können ja einen Samen mitnehmen, ihn in einem Garten nachzüchten und dann die Früchte für sehr viel Geld verkaufen«, schlug die Amerikanerin vor. »Dann wären wir gemachte Leute.«

»Und die Menschen würden nicht mehr sterben. Das wäre ein Gewimmel. Nein, wir lassen den Samen besser, wo er ist.«

Wind wehte über die Ebene. Er bewegte die dünnen Halme und strich über die beiden Frauen hinweg. Die Temperaturen waren angenehm. Selbst in ihrer Uniform schwitzten sie nicht.

»Schau mal«, murmelte die Schatzjägerin nach ein paar Minuten. »Dort hinten. Sieht aus wie Affen, oder?« Sie deutete auf eine kleine Gruppe brauner Tiere, die fast aufrecht standen und aufmerksam zu ihnen schaute.

Sharon benutzte ihre Brille, um sich die Wesen näher zu betrachten. »Nun ja, so etwas wie Affen sind es, ja.

Aber ihre Zähne sind gewaltig und ihre Augen schimmern rot. Sie machen ehrlich gesagt keinen sehr freundlichen Eindruck.«

Auch Patricia nutzte nun ihre Brille, um sich die Tiere anzusehen. Ihr fiel der massive Leib auf. Sie waren über einen Meter groß, besaßen muskulöse Arme und Beine sowie lange Krallen an den Fingern. Daran, dass es sich um Primaten handelte, zweifelte die Britin nicht. Sie sahen aus, als hätten sich Orang-Utans und Gorillas verbunden und *diese* Abart gezeugt. Fasziniert sah die Schatzjägerin, dass einige der Tiere Steine aufnahmen, sie in der Hand zu wiegen schienen – und dann in ihre Richtung schleuderten. Sie waren zu weit entfernt, um die Frauen zu treffen. Dennoch bewies es, das Sharon recht gehabt hatte. *Freundlich* waren diese Affen nicht.

»Wir sollten sie im Auge behalten. Wenn sie es auf uns abgesehen haben, werden sie nicht lange auf Distanz bleiben. Es mögen Affen sein, aber sie sind in der Überzahl.«

»Stimmt. Eine Horde wilder Gorutas kann ungemütlich werden.«

»Gorutas?«, wunderte sich die Schatzjägerin.

»Eine Mischung zwischen Gorillas und Orang-Utans.« Sharon zog ihre Pistole. »Vielleicht hilft es, einen Warnschuss abzugeben.«

Sie spannte den Hahn und richtete die Mündung über den Kopf. Doch noch bevor sie abdrücken konnte, jagte etwas dunkles heran. Erst sah es aus, als sei es ein Schatten. Aber dann schlug der *Schatten* Sharon die Pistole aus der Hand. Das Wesen jagte um die Amerikanerin herum und versetzte ihr erneut einen

Schlag, diesmal ins Gesicht. Die Ex-Söldnerin stöhnte auf und kippte zur Seite. Blut floss aus ihrer Nase.

Patricia war aufgesprungen und hielt ihre Pistole ebenfalls in der Hand. Sie sah den Schatten heran huschen, warf sich zur Seite und versuchte, dem Angriff zu entgehen. Sie erkannte etwas inmitten der Schwärze, das sie für Augen hielt. Doch der flüchtige Blick, den sie auf das *Gesicht* hatte erhaschen können, war zu kurz, als dass sie sich sicher gewesen wäre. Zumal der *Schatten* einen erneuten Angriff startete. Patricia rollte zur Seite und versuchte, dem Schlag wieder zu entgehen. Doch diesmal war der Schatten schneller. Sie spürte den Schmerz, als etwas hart über ihr Gesicht fuhr. Sie stöhnte auf und versuchte, zuzugreifen. Doch der Angreifer war bereits weg.

»Was ist das?«, rief Sharon. Da ihre Pistole nicht in Reichweite lag, hielt sie das M16 in Händen. Sie hatte es entschert und war bereit, auf den Schatten zu feuern.

»Keine Ahnung«, erwiderte die Schatzjägerin. Sie hielt eine Hand auf die blutende Nase gepresst. Mit der anderen versuchte sie auf den Schatten zu zielen. Aber wie Sharon konnte auch sie ihn nicht sehen. »Wo ist es?«

Die beiden Frauen ließen ihre Blicke schweifen. Die Affen waren nun näher gekommen. Sie bleckten ihre Zähne und hielten wieder Steine in den Händen. Die Situation hatte sich in wenigen Sekunden zugespitzt.

Langsam stand Patricia auf. Sie nahm ihre Hand von der Nase. Die Blutung hatte aufgehört. Sie betastete den Knorpel und stellte fest, dass er nicht gebrochen war. Noch immer huschte ihr Blick umher. »Ich sehe ihn nicht mehr.«

»Ich auch nicht«, erwiderte Sharon. Sie hielt weiterhin das Maschinengewehr in der Hand. Einer der Affen stieß ein lautes Kreischen aus, ehe er einen Stein schleuderte. Das Wurfgeschoss verfehlte die Amerikanerin nur knapp. Die Ex-Söldnerin schenkte den Tieren einen wütenden Blick und feuerte zwei Schüsse in den Boden dicht vor den Tieren. Die Affen sprangen entsetzt zurück. Manche flohen, blieben aber

nach ein paar Metern stehen und stießen wütende Laute aus.

Sharon schaute ihnen zu – und wurde erneut von dem Schatten überrascht. Er fegte heran und traf sie am Hinterkopf. Die Amerikanerin wurde nach vorne geschleudert und fiel zu Boden, während Patricia auf das Wesen feuerte. Drei Kugeln jagten aus dem Lauf ihrer GLOCK, doch keine traf. Die Schüsse zwangen das Wesen jedoch, auszuweichen. Diesmal konnte die Schatzjägerin den Flug des Schattens verfolgen. Sie sah, dass er zwischen den Ästen des Birnbaums verschwand.

Sharon rollte herum, das Gewehr wieder im Anschlag. Patricia deutete mit der Hand nach oben, um ihrer Partnerin zu zeigen, wo der Gegner sitzt.

Die Ex-Söldnerin nickte, schaltete von Einzel- auf Dauerfeuer und drückte ab. Die Kugeln jagten zwischen den Ästen hindurch, zerfetzten die Birnen und ließen die Blätter fallen.

Nach ein paar Sekunden endete der Beschuss. Beide Frauen schauten hinauf zu dem Wipfel. Es dauerte nicht lange, und ein schwarzer, flacher Körper fiel zu Boden.

»Wir haben ihn«, murmelte die Britin und besah sich den Kadaver. Er war platt wie eine Flunder und besaß zwei ledrige Schwingen. Der Mund und die Augen waren flach und in den Kopf gedrückt. Die Ohren waren

lediglich als kleine Löcher vorhanden, die Nase hob sich kaum ab und wies im unteren Bereich einen einzigen Schlitz auf.

»Verdammt, was ist das?«, fragte Sharon. »Das ähnelt keinem Wesen, das ich jemals gesehen habe. Und ich kam rum in der Welt.«

»Einheimische Lebensform. Vielleicht eine bizarre Form einer Fledermaus. Die Lederschwingen sprechen dafür und auch das Gesicht. Die Größe hingegen nicht und auch nicht die fehlenden Beine.«

»*Einheimische Lebensform*, wiederholte Sharon. »Das ist eine gute Bezeichnung.« Sie benutzte ihre Brille um die Maße des toten Tieres zu nehmen. [...]



Hinweis: Diese Leseprobe wurde Kapitel 11 entnommen.

## Das Tagebuch der Vampirin

*Eine Patricia Cameron-Novelle*

Hinweis: Diese Kurzgeschichte spielt zwei Monate nach den Ereignissen, die in »Das Schwert des Erzengels« beschrieben werden, erschienen bei Romantruhe. ISBN: 978-3937435329

### Miami, 04.03.2005 – 21:45 Uhr

Es war ein heißer Tag gewesen und der Abend hatte kaum Abkühlung gebracht. Obwohl vom Meer eine sanfte Brise wehte, die einen würzigen Geruch in die Straßen von Miami transportierte, lagen die Temperaturen konstant über 20 Grad.

Die Dunkelheit hatte sich wie ein schwarzes Tuch über die Stadt gelegt, ohne aber das geschäftige Treiben, das pulsierende Leben dieser Metropole stoppen zu können. Manche warteten sogar auf die Dunkelheit, um ihren finsternen Geschäften nachzugehen. Etwas, das häufig geschah, wie die Kriminalitätsstatistik zeigte. Mord, Vergewaltigungen und Einbrüche waren eher die Regel als die Ausnahme, was Miami zu den gefährlichsten Städten der USA machte.

Patricia Cameron kannte die Geschichte der Stadt. Sie mochte Miami, weil die City ein Schmelztiegel verschiedener Nationen war. Kubaner, Haitianer und andere Nationalitäten hatten sich hier angesiedelt. Armut und Reichtum, die Schönheit der Natur und eine bewegte Geschichte ließen sie immer wieder hierher zurückkommen; wenn auch nur als Besucherin. Anders als ihre Freundin und Kollegin Jaqueline Berger zog es sie nicht dauerhaft in die USA.

Versonnen ließ die Schottin ihren Blick über die Brüstung einer Terrasse gleiten. Das Meer glitzerte in der Ferne. Die Sterne und der Mond spiegelten sich auf der tintig-schwarzen Oberfläche und verliehen dem Ozean etwas Geheimnisvolles. Hier auf Key Biscayne konnte man die Natur in all ihrer Pracht genießen. Kein Wunder, dass sich die Reichen und Schönen hier ansiedelten. Doch die Insel hatte auch ihre Schattenseiten – zog ein Hurrikan auf, wurde sie in der Regel zuerst evakuiert.

»Gefällt Ihnen der Anblick?« Eine leise, einschmeichelnde Stimme riss Patricia aus ihren Gedanken.

Sie griff nach ihrem Bellini und nickte. Der spanische Akzent des Mannes, der hinter sie getreten war und seine Hände auf ihre Schultern legte, war nicht zu überhören. Sie wusste nicht, woher Carlos Chavez kam. Aber sie wusste, dass er zu den großen Drogendealern Floridas zählte; einer der wenigen, die nicht nur die 80er Jahre überstanden hatte, sondern auch die 90er. Sie wollte nicht wissen, wen er im Laufe der Zeit hatte

ermorden und bestechen lassen, an wen er seinen Stoff verkaufte und was er sonst noch auf dem Kerbholz hatte.

Eine Narbe verunzierte das Gesicht des sonst stattlichen Mannes. Sie zog sich quer über seine linke Wange und endete kurz unter dem Auge. Sie zwang Chavez, sich regelmäßig zu rasieren. Der Drei-Tage-Bart, der Latinos sonst attraktiv machte, wirkte bei ihm aufgrund der wulstigen Narbe eher lächerlich.

Doch Patricia hätte sich ohnehin nicht mit ihm eingelassen; Bart hin oder her. Die Schatzjägerin hoffte, dass er ihr Kunde werden würde und mit Kunden ging sie prinzipiell nicht ins Bett. Obwohl sie sich tief in ihrem Inneren nach etwas Zärtlichkeit sehnte. Ihr letztes Abenteuer lag sechs Wochen zurück. Damals hatte sie sich eine kurze Liebelei mit einem jungen Piloten im Irak gegönnt, während sie das Schwert des Erzengels suchte.

Die kraftvollen, gleichzeitig aber auch sanften Hände des Mannes, der nun dazu übergegangen war, ihre Schultern ein wenig zu massieren, weckten unkeusches Verlangen in ihr. *Seltsam, dass er sich so ungeniert gibt. Immerhin ist er verheiratet und seine Frau kann jederzeit zu uns kommen.*

»Hier zu wohnen ist ein Privileg«, wisperte Chavez.

»Es hat mich viel Zeit und Mühe gekostet, mir dieses Anwesen aufzubauen. Ein Pool außen, einer im Haus. Vier Wagen in der Garage, Privatstand und Tennisplätze. Dazu meine Sammlung ... Mein Gewerbe ist mühselig, Miss Cameron. Sie wissen, was ich tue?« *Ich weiß, dass du im Drogengeschäft bist. Jeder hier weiß das, aber keiner kann dir war nachweisen.* »Sie sind im Baugewerbe tätig, nicht wahr?«

»So ist es. Kleine Häuser, Wohngebäude ... Mein Vater fing damit an und ich übernahm es nach seinem tragischen Tod vor nahezu 20 Jahren. Inzwischen sind noch weitere Unternehmungen hinzugekommen. Finanzielle Transaktionen, der Handel mit Antiquitäten ... Sie haben meine Sammlung gesehen?«

»Sie ist beeindruckend«, murmelte Patricia. Sie neigte den Kopf etwas, um die kleine Massage besser genießen zu können. »Sie handeln also auch mit dieser Ware?«

Wiederverkäufer gehörten nicht zu Patricias bevorzugten Kunden, da sie die Waren zum



Einkaufspreis wollten. Schließlich sollte für sie am Ende ebenfalls ein Sümmchen übrig bleiben.

»Hin und wieder. Aber nicht in diesem Fall«, flüsterte Chavez. Er beugte sich zu ihr runter, um ihr die Worte ins Ohr zu hauchen. Sein teures After Shave drang ihr in die Nase, aber auch sein männlich-herber Körpergeruch. »Es geht um ein Buch. Und Bücher, die ich haben will, die verkaufe ich nicht wieder. Mein Vater sagte, dass *nichts* wichtiger ist als Bildung. Nicht das Wissen, das sie einem in der Schule beibringen, sondern das aus Büchern.«

Seine Hände glitten über die Schultern nach vorne. Dabei fuhren seine Finger unter den Stoff ihres Shirts. Ein Kribbeln durchfloss Patricias Körper.

»Das ist ... Ihr Vater war ein sehr kluger Mann«, brachte die Schatzjägerin mit heiserer Stimme hervor. Sie hätte Chavez Einhalt gebieten sollen, schaffte es aber nicht. »Um welches Buch geht es denn?«

»Um ein besonderes Buch, Miss Cameron. Um ein sehr interessantes Buch. Es zu bekommen ist schwer und gefährlich. Aber ich zahle extrem gut.«

Seine Fingerspitzen berührten den Ansatz ihrer Brüste. Doch er dachte nicht daran, es damit bewenden zu lassen. Millimeter um Millimeter schob er seine Hände vor.

»Was ... für ... ein ... Buch ... ist ... es ... denn ..?«, seufzte Patricia, während sie sich etwas zurückbeugte. Auch wenn sie wusste, dass falsch war. Doch ihr Widerstand war längst geschmolzen.

»Ein Tagebuch«, hauchte Chavez. Seine Hände hatten die Kuppen ihrer Brüste erreicht. Er spürte die harten Knospen, die sich ihm bereits entgegen reckten. »Aber nicht von einem König, einem Superstar oder das eines Politikers. Es geht um das Tagebuch einer ... *Vampirin*.«

»Ah«, seufzte Patricia mit geschlossenen Augen. Der Dealer wusste nicht, ob dies eine Erwiderung auf seine Ausführungen war, oder ein unartikulierter Laut.

»Ja ...«, wisperte er darum und griff etwas fester zu. Patricia biss sich auf die Lippen. Sie spürte wildes Verlangen in sich gären. Am liebsten hätte sie Chavez die Kleider vom Leib gerissen, um jeden Millimeter seines Körpers zu erkunden.

Aber dazu kam es nicht mehr, denn plötzlich zog sich Chavez zurück, umrundete Patricia und nahm neben ihr auf einem Stuhl Platz.

»Was ...« Die Schatzjägerin brauchte einen Moment. Sie blinzelte in die trübe Beleuchtung der Veranda. Sie spürte die Hitze im Gesicht. Ihr Mund war trocken, sie selbst zum Bersten erregt.

Hinter ihr wurden Schritte laut, und kurz darauf erschien Monique Chavez, die Ehefrau des Drogendealers. Sie nahm neben ihrem Mann Platz und legte eine Hand aus sein Bein. Patricia musterte die Frau kurz. Sie hatte Monique bereits beim Abendessen kennen gelernt. Eine junge Frau mit schwarzem, langem Haar und einer üppigen Oberweite. Patricia

schätzte den Altersunterschied zwischen ihnen auf mindestens fünfzehn Jahre, wenn nicht mehr. Sie war vom Typ her ein Modell, er der Millionär.

Es dauerte einen Moment, bis sich Patricia räuspern konnte. Erst jetzt wurde ihr bewusst, *was* Chavez gesagt hatte. »Ich soll für Sie also das Tagebuch einer ... Vampirin ... suchen. Habe ich das eben richtig verstanden?« *Wenn nicht, würde es mich auch nicht wundern. Das Blut rauschte in meinen Ohren und meine Gedanken waren ganz wo anders.*

»So ist es.« Der Drogenhändler stand auf.

»Entschuldigen Sie mich kurz – ich bin in ein paar Minuten wieder da.« Er verließ die Veranda.

Patricia fiel auf, dass es etwas frischer geworden war. Der Wind blies nun stärker landeinwärts. Entsprechend wüzig war die Luft.

Der Duft des Mannes wäre ihr lieber gewesen.

»Ich nehme an, ich habe Sie gestört.« Die Stimme von Monique Chavez war frei von Häme oder Anklage.

»Soll ich wieder hinein gehen?«

Patricia drehte den Kopf und schaute die Frau erstaunt an. Sie fragte sich, was für ein Spiel die beiden spielten.

»Wie meinen Sie das?«

»Mein Mann ist Kolumbianer«, erklärte Monique Chavez. »Machismo und all das, wenn Sie verstehen. Gefällt ihm eine Frau, will er sie verführen. Es schmeichelt seinem Ego. Und ganz besonders schmeichelt ihm, dass ich dennoch bei ihm bleibe. Sex und Liebe sind zwei unterschiedliche Dinge, Patricia.« Sie lächelte schmal. »Ich darf dich doch Patricia nennen?«

»Sicher ...« Die Schatzjägerin klammerte sich an ihr Glas. Obwohl nicht mehr viel von Cocktail in ihm schwamm, erschien es ihr wie ein Rettungsanker. Was als geschäftliche Besprechung anberaumt worden war, hatte sich gänzlich anders entwickelt. Die Sache gefiel ihr immer weniger.

»Werden Sie die Nacht in unserem Gästezimmer verbringen?«, nahm Monique Chavez das Gespräch wieder auf.

»Nein, ich habe ein Hotelzimmer in Miami.« *Das würde mir gerade noch fehlen.* Patricia leerte ihre Glas.

»Sie werden sehen – Carlos wird Ihnen anbieten, die Nacht über unser Gast zu sein. Und er wird ein *Nein* nur schwer akzeptieren. Zumal das Geschäft, das er Ihnen anzubieten hat, sehr lukrativ ist. Sie werden annehmen und nicht überrascht sein, wenn Sie plötzlich jemanden in Ihr Zimmer kommen hören.«

Monique lächelte noch immer, inzwischen aber fast so geheimnisvoll wie die Sphinx. Es passte zu ihr, wie Patricia zugeben musste.

»Es ist nicht allein das Geld, das mich reizt«, erklärte die Schottin. »Auch wenn ich kein Philanthrop bin und meine Arbeit gerne honoriert sehe. Meist ist es jedoch die Herausforderung. Die Höhe des Angebots ist nicht zwingend entscheidend und ganz sicher bin ich keine

Hure, die für einen lukrativen Auftrag ihren Körper verkauft.«

Monique Chavez lachte laut. »Ich brauche dich nur anzusehen um zu wissen, was mit dir los ist. Carlos weiß, was einer Frau gefällt.« Das Lächeln verschwand aus ihrem Gesicht. »Wir beide brauchen uns nicht hinter schönen Worten zu verstecken. Du weißt, womit all das finanziert wurde und wir wissen, dass du nicht nur eine Schatzjägerin bist, sondern auch Flight Lieutenant in Reserve der Royal Air Force. Und wir wissen, dass du im Auftrag des MI-6 im Irak warst.«

Patricia spürte Zorn in sich aufsteigen. Sie *hasste* es, wenn jemand Spielchen mit ihr spielte. Am liebsten wäre sie aufgestanden und gegangen. Aber dies hätte die Schwäche, die sie in diesem Moment fühlte, nur unterstrichen. Eine Niederlage, die sie vermeiden musste. »Ach? Du bist gut informiert.«

»Man kann nicht über Jahrzehnte in diesem Geschäft tätig sein, *ohne* Beziehungen zu haben. Ich möchte, dass du klar sieht – ich bin *nicht* das kleine Frauchen, das erst gar nicht wissen will, wo all das Geld herkommt und das dann zum Scheidungsanwalt läuft, wenn sie von den Geschäften ihres Mannes erfährt. Ich kannte Carlos' Ruf, als ich mich in ihn verliebte und es dauerte nicht lange, bis er mich ins Vertrauen zog.«

»Monique – was geht das alles mich an? Ich soll ein Buch suchen, darum bin ich hier. Nicht, um mich von deinem Mann verführen zu lassen, nicht um Interna zu erfahren. Im Moment bin ich eher geneigt, sofort aufzubrechen. Aber ...« Sie hielt inne, als sie Moniques Blick bemerkte. Er war nicht zornig, sondern eher verblüfft.

Sie begriff.

»Wenn ich diese Nacht in eurem Gästezimmer verbringe – wer wird mich wohl zuerst besuchen? Carlos oder du? Oder kommt ihr gemeinsam?«

Einen Augenblick zögerte die Gastgeberin. »Vermutlich«, erwiderte sie schließlich, »wären wir gemeinsam zu dir gekommen.«

»Großartig. Für was haltet ihr mich? Für eine Schlampe, die sich mit im Grunde fremden Leuten einlässt, um ihren Auftrag nicht zu gefährden? Ich komme aus Edinburgh hierher, damit ihr mich ...« Sie winkte ab.

»Ach komm schon«, gab Monique zurück. »Wir haben dich in erster Linie eingeladen, damit du für uns tätig wirst. Das andere ... nun, das ergab sich, als wir dich gesehen haben. Wir wissen von dir und Jaqueline Berger. Und wir wissen von dir und dem australischen Söldner. Du bist weder dem einen noch dem anderen abgeneigt und wir wollten lediglich das Angenehme mit dem Praktischen verbinden. Ganz abgesehen davon, dass wir deine Reisekosten bezahlen.«

»Ah, so ist das. Dann hatte ich wohl auch noch Glück, dass ich euer Typ bin.« Patricia streckte sich etwas.

»Lassen wir das Thema. Sag mir lieber, was es mit dem

Buch auf sich hat. Dein Mann sagte, es handele sich um das Tagebuch einer ... *Vampirin*?«

»So ist es.« Nicht Monique hatte geantwortet, sondern Carlos. Er trat auf die Veranda, in der Hand drei frische Gläser mit Bellinis. »Im Moment ist es nicht mehr als eine Legende, ein vager Verdacht. Sehen Sie – ich habe eine kleine Obsession. Das Okkulte interessiert mich, das Rätselhafte. Ich lese leidenschaftlich gerne alte Abhandlungen über Magie und Alchemie, sammele entsprechende Artefakte ... *wie auch immer*.« Chavez lächelte versonnen.

»Eine Leidenschaft, der viele Menschen frönen. Manche offen, andere versteckt«, erklärte Patricia. Sie wurde ungeduldig. Dieses *Bla Bla* lenkte nur von den wesentlichen Dingen ab – *wann, wo, wer*. Sie war eine Freundin kurzer, prägnanter Informationen.

»Eben. Schon vor ein paar Jahren stieß ich auf einen Text, der von der Existenz eines *Tagebuchs* berichtete, geführt von einer Vampirin. In ihm soll sie die tiefen Geheimnisse der Blutsauger festgehalten haben. Ursprung, Wesen, die Existenz verschiedener Vampir-Orden – solche Dinge, die fernab jeder Legende die *Wahrheit* über Blutsauger erzählen. Faszinierend, oder?«

»Und dieses Tagebuch wurde von Lady Sophie Calisto Jones geschrieben, einer englischen Vampirin, nicht wahr?« Patricia beugte sich vor. »Ich habe von dieser Geschichte gehört. Sie ist faszinierend. Eine dieser Legenden, die sich über die Jahrhunderte halten, unzählige Menschen dazu bringen, einen nicht existenten Gegenstand zu suchen und von leichtgläubigen Spinnern als reine Wahrheit verehrt werden.«

Carlos Chavez lächelte. »So dachte ich auch. Doch dann stieß ich zufällig auf einen Orden, der sich *Order Of The Silver Dusk* nennt – ein magischer Orden, der sich in der Tradition von Aleister Crowleys *Hermetic Order Of The Golden Dawn* sieht. Sie sind hier in Miami ansässig. Neben Voodoo befassen sie sich auch mit Sexualmagie und Vampirismus. Dort erfuhr ich, dass Lady Jones eine Zeit lang auf den Cayman Islands lebte, 1998 aber wieder verschwand und vor ein paar Monaten in Saint Louis auftauchte. Die Informationen sind natürlich sehr vage und es gibt höchstens schwammige Spuren. Aber *wenn* Lady Sophie Calisto Jones tatsächlich in Saint Louis lebt, wird ihr wertvolles Tagebuch nicht weit sein.«

»*Sollte* Lady Jones existieren, könnte sich ihr Tagebuch genauso gut auf dem Stammsitz ihrer Familie in der Nähe von Carlisle befinden. Der Legende nach entstammt Calisto jener Familie, die dort seit Jahrhunderten leben. Es gibt sogar Leute, die Lady Jones hin und wieder dort gesehen haben wollen.«

»Ihre Familie streitet die Existenz von Lady Jones vehement ab. Laut ihrer Chronik existierte niemals eine Calisto Jones«, gab Carlos zu bedenken. »Andererseits – *wenn* Lady Sophie Calisto Jones wirklich jener

Dynastie aus Carlisle entstammt, dann wäre sie Ihre ...?»

»Dann wäre sie meine Ur-Ur-Ur-Großtante mütterlicherseits«, gab Patricia widerwillig zu. »Wir sind mit den Jones seit Generationen recht eng verwandt, ja. Aber weder meine Familie noch unsere Verwandten in Carlisle glauben an die Existenz einer Vampirin in unserem Stammbaum. Auch haben wir sie noch nie gesehen. Es gibt keine Bilder, keine Aufzeichnung – nichts. Und meine Familie ist *sehr* gründlich, was das betrifft. Wir können unseren Stammbaum bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen, die Jones bis ins 9. Jahrhundert. Lady Calisto soll sehr viel jünger sein, wir wüssten also, wenn sie gelebt hätte.« *Zumindest ist mir jetzt klar, warum die Wahl auf mich fiel. 'Bitte, Doktor Cameron – wir zahlen Ihnen alle Auslagen, selbst wenn Sie ablehnen sollten. Aber wir wollen niemand anderen als Sie!'*

»Wir haben eine vage Spur. Sie führt wie gesagt nach Saint Louis, in einen kleinen Club. Wir wissen, dass es in diesem Fall keine Erfolgsgarantie geben kann. Wir zahlen Ihnen alle Auslagen und zudem 500.000 Dollar, wenn Sie sich auf die Suche machen. Finden Sie das Buch, erhalten sie Ihr normales Honorar von zwei Millionen US-Dollar on top.«

Patricia seufzte innerlich. Es war ein gutes Angebot, wie sie zugeben musste. Sie verlor keine Zeit, denn selbst wenn sich die Geschichte als Märchen entpuppte, wurde sie bezahlt.

Die Legende um Calisto Jones hatte Patricia nie interessiert. Niemand in ihrer Familie glaubte an diesen Mist. Da die Geschichten den Familien aber auch nicht schaden, hatte nie jemand den Versuch unternommen, die Nicht-Existenz der Vampirin zu beweisen. Zumal dies ohnehin als Vertuschungsversuch gewertet worden wäre. Warum schlafende Hunde wecken?

»Welche Bedingungen gibt es?«, wollte sie wissen. Niemand verschleuderte eine halbe Million. Carlos Chavez war ein Geschäftsmann, er würde sich absichern.

»Wir vertrauen Ihnen und Ihrem Ruf, dass Sie Ihr Bestes geben«, erwiderte Monique an Stelle ihres Mannes. »Wir wollen lediglich einen Bericht über Ihre Aktivitäten und eine Begründung, warum Sie das Buch *nicht* finden können. Oder eben das Buch, falls Sie erfolgreich sind. Das ist alles.«

»Gut.« Patricia hob das Glas mit dem Cocktail und prostete den beiden zu. »Ich nehme den Auftrag an.«

»Wunderbar«, freute sich Carlos. Er und seine Frau hoben ebenfalls ihre Gläser. »Hoffen wir, dass Sie Erfolg haben.«

*Dreaming*, dachte Patricia. Die Gläser klirrten.

»Und?«, wollte Monique wissen, nachdem sie getrunken hatten. »Darf ich dich nun einladen, über Nacht unser Gast zu sein? Du hast den Auftrag, egal wie du dich entscheidest.«

Das *Nein* lag Patricia auf der Zunge. Ein *Ja* kam aus ihrem Mund. *Warum zum Teufel auch nicht?*, sagte sie sich. *Nun, da die Fronten geklärt sind ...*

Sie sollte ihre Entscheidung nicht bereuen.

\*\*\*

### St.- Louis, 05.03.2005 – 18:00 Uhr

*Also schön, Lady Sophie Calisto Jones. Dann zeig dich mal. Komm raus, komm raus, wo immer du auch bist.* Patricia grinste dünn, als sie an den eher mittelmäßigen Vampir-Film dachte, dem dieses Zitat entstammte.

Sie streckte sich etwas und ließ ihren Blick schweifen. Das Hotel, in dem sie gebucht hatte, war gut. Gehobene Klasse mit jenem Luxus, den sie mochte. Patricia konnte Tage und Wochen im Regenwald verbringen oder sich bei Ausgrabungen mit einer schmalen Pritsche begnügen. Nahm sie sich jedoch ein Hotel, musste es nicht nur über bequeme Betten verfügen, sondern auch über Sat-TV, Minibar und einem Wellnessbereich.

Der Abend war erst angebrochen. Noch schien die Sonne. Eine trockene Wärme herrschte, wie sie für den Mittleren Westen der USA typisch war. Anders als jene Hitze in Miami, die dank des Ozeans feucht und salzig gewesen war.

Die Schatzjägerin fühlte sich wohl. Auch wenn sie nicht glaubte, Lady Sophie Calisto Jones zu finden. Ihrer Meinung nach waren es Legenden, denen sie nachjagte. Andererseits hatte sie dies auch über das Schwert des Erzengels gedacht. Wenn sie nur an dieses Abenteuer dachte, lief ihr ein Schauer über den Rücken. Die Archäologin vermochte nicht zu sagen, *wann* sie sich von der reinen Wissenschaft entfernt hatte. Aber sie wusste, dass sie niemals wieder zu der sachlichen, nüchternen Betrachtung der Geschichte zurückkehren konnte. Dazu hatte sie zu viele Dinge gesehen, die eigentlich nicht existieren durften.

Sie schloss den Reißverschluss ihrer dünne Jacke, unter der sie wie stets ihre Waffen verbarg. Neben einem Kampfmesser trug sie auch eine G31C-GLOCK mit eingebautem Laserpointer und chipgesteuerter Nutzerkennung. Nur sie konnte die Waffe abfeuern. Versuchte es ein anderer, blockierte der Abzug.

Ohne diese beiden Waffen ging Patricia in der Regel nicht aus dem Haus. Es gab Menschen, die ihr nach dem Leben trachteten – nach ihrem Einsatz im Irak noch mehr als zuvor.

*Für einen Besuch in dem kleinen Club ist es noch zu früh. Vermutlich hat er noch nicht einmal geöffnet. Ein Snack wäre nicht schlecht. Außerdem könnte ich mir eine Rap-CD kaufen, wenn ich schon einmal hier bin ...*

Sie schlenderte die Straßen entlang. Da ihr Hotel im Zentrum lag, hatte sie bereits nach wenigen Metern die große Auswahl.

Menschen strömten an ihr vorbei. Ein reges Treiben herrschte, in dem sie nach wenigen Schritte eintauchte. Dabei sog Patricia das Flair der Stadt auf. Jede City hatte ihrer Meinung nach einen ganz eigenen Charme. Es kam nur darauf an, sich so weit zu öffnen, dass man ihn auch wahrnahm.

Sie betrat einen kleinen Music-Shop und stöberte durch die Auslagen, ging dann aber weiter, um sich einen Hot Dog zu kaufen.

Noch während sie die heiße Köstlichkeit aß, fiel ihr ein ganz in Schwarz gekleideter Mann auf, der in drei, vier Metern Abstand an der Wand lehnte und sie unverwandt anstarrte.

Sie wischte sich Senf vom Mund, wandte sich ab und orderte noch einen Hot Dog. Dabei benutzte sie die Scheibe des Stands als Spiegel, um den Mann ihrerseits zu beobachten.

Patricia sah, dass er sie noch immer anstarrte. Dabei bewegte sich sein Mund, als würde mit jemandem sprechen.

Sie nahm ihre Sonnenbrille aus einem Etui und setzte sie auf. Für einen Moment wurde lediglich das Licht der Abendsonne gefiltert. Doch dann flimmerte etwas über den Kunststoff. Aus den Gläsern der Brille wurden Monitore für den in einem Gürtelhalter befestigten X-10-Handheld-Computer.

Dieses Gerät eines deutschen Tüftlers diente nicht allein der Datenspeicherung. Ein GPS-Empfänger war ebenso eingebaut wie ein Infrarot-Scanner, ein Funk- und Satelliten-Telefon. Moderne Datenübertragung wie UMTS wurden damit unterstützt, ebenso Videoübertragungen. Dank eines leistungsfähigen Grafikchips war es dem Gerät möglich, geographische Informationen in Echtzeit sowie in 3D-Ansicht drahtlos auf die Brille zu senden. Weiterhin schätzte Patricia die Sammlung kurzweiliger Spiele. Langeweile war ihr ein Gräuel. Saß sie in einem Flugzeug oder Zug, konnte sie nicht nur im World Wide Web surfen, sondern auch kleine Männchen durch ein großes Labyrinth hetzen. Im realen Leben war meist sie das kleine Männchen, das durch Labyrinth lief, die Menschen vor langer Zeit angelegt hatten.

Sie drehte sich etwas und fixierte den Mann, der nun etwas schneller sprach. Unauffällig glitt ihre Hand zum Gürtel. Sie berührte einen Hotkey am Rand des X-10 und startete damit die Videoaufzeichnung. Mittels des Zooms der Brille konnte sie das Gesicht des Mannes, der sie ausdruckslos anstarrte, vergrößert aufnehmen.

Nach ein paar Sekunden beendete Patricia die Aufzeichnung und nutzte die Telefonfunktion des Handhelds, um ihre Assistentin Reannon auf Cameron House anzurufen.

Es dauerte etwas, bis sich die junge Frau meldete. »Und Chefin? Schon von der Vampirin gebissen worden? Muss ich künftig mit einem Schal im Büro sitzen, damit du mich nicht anfällst.«

»Nein, bis jetzt noch nicht. Ich schicke dir eine Video-Datei. Versuch mal, ob du etwas über den Mann herausfindest, der darauf zu sehen ist.«

Patricia beendete das Telefonat und schickte die Datei ab, ohne den Handheld zur Hand nehmen zu müssen. Stattdessen aß sie ihren zweiten Hot Dog, wischte sich den Mund ab und ging zu einem Mode-Laden. Kaum im Inneren verbarg sie sich hinter einem großen Kleiderständer, ohne das Fenster aus dem Auge zu lassen.

*Dachte ich es mir doch*, schoss es ihr durch den Kopf, als sie den Mann entdeckte. Er blieb vor dem Laden stehen, schaute sich zögerlich um und bewegte wieder den Mund. Doch nun konnte Patricia auch das kleine Headset sehen, das er trug. *Verdammt. Wer ist der Kerl und für wen arbeitet er? In Filmen sind es meist Agenten der CIA, die kleine Headsets tragen. In der Realität trägt sie mittlerweile jeder.*

Noch während eine Verkäuferin zu ihr kam, ein professionelles Lächeln auf den Lippen, verließ Patricia ihr Versteck, huschte aus dem Laden und stand kurz darauf neben ihrem Verfolger. Ihre Hand berührte unter der Jacke den Griff der Waffe. »Die Mündung einer GLOCK zielt auf deine Hüfte. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du dich mit ihr anlegen willst. Also – wer bist du und für wen arbeitest du?«

Erschrocken ruckte der Kopf des Mannes herum. Seine Augen wurden schmal.

Dann schlug er zu.

Ohne Ansatz, ohne dass Patricia hätte reagieren können.

Sein Ellenbogen traf ihre Schläfe und schleuderte sie zur Seite. Patricia stieß einen Schrei aus, während sie gegen die Scheibe der Boutique strauchelte, in der sie sich zuvor versteckt hatte.

»Du wirst sterben!«, rief der Fremde in schlechtem Englisch. Passanten waren stehen geblieben und gafften, Patricia hingegen riss den Reißverschluss ihrer Jacke nach unten, um an ihre Waffe zu gelangen.

Etwas, das auch der Fremde tat. Patricia sah, dass er einen kleinen Revolver in Händen hielt.

Ohne zu zögern warf sie sich zur Seite. Schon donnerte ein Schuss auf, verfehlte sie aber. Glas klirrte, die Umstehenden schrieten auf. Panik brach aus. Manche warfen sich zu Boden, andere flohen. Es gab auch welche, die einfach stehen blieben.

*Das darf doch alles nicht wahr sein*, dachte Patricia. Sie wusste, dass ihr nur wenig Zeit blieb. Der Mann hatte mit jemandem gesprochen. Wenn sich sein Gesprächspartner in der Nähe befand, wurde es eng für sie.

Wieder zielte der Angreifer auf sie. Patricia rollte nach rechts, in den Eingang eines Computerladens hinein. Ein zweiter Schuss donnerte durch die Straße, die Kugel hieb in das Mauerwerk neben der Schatzjägerin. *Also schön, bei drei. Eins – zwei – drei.* Sie warf sich auf den Gehsteig, rollte herum und sah den Mann, der



ihr nach dem Leben trachtete. Er stand noch immer dort, wo er sich zuvor befunden hatte, in der Hand den Revolver.

Patricia zögerte nicht. Zweimal drückte sie ab, zwei Kugeln jagten aus dem Lauf. Eine traf ihren Gegner in die Brust, die zweite jedoch in den Kopf.

Blut spritzte, während der Fremde nach hinten geschleudert wurde. Wieder kreischten ein paar Gaffer, aus der Ferne erklang das Heulen der Polizeisirene.

Patricia sprang auf und schaute sich um. Sie rechnete mit einem weiteren Angriff, aber dieser blieb aus. Obwohl sie einen Mann bemerkte, der sie zwar kurz anstarrte, dann aber davon ging. Sie ahnte, dass dies der Kumpan des Toten war. Aber die Polizei war vermutlich zu nahe, als dass er einen Angriff riskiert hätte.

*Das wird ein Spaß, dachte die Schatzjägerin, als zwei Wagen des Saint Louis Police Departments mit kreischenden Bremsen hielten. Die Cops sprangen hinaus, zogen ihre Waffen und sicherten den Tatort. Ich hoffe, einer dieser Gaffer sagt aus, dass mich dieses Arschloch zuerst angegriffen hat. Sonst brauche ich einen guten Anwalt.*

\*

Eine Stunde später verließ Patricia das Revier. Es hatten mehrere Personen übereinstimmend ausgesagt, dass sie *nicht* zuerst die Waffe gezogen hatte, sondern sich letztlich nur verteidigt hatte. Da sie zudem einen Waffenschein besaß, der sie berechtigte, eine Pistole verdeckt zu führen, hatte man sie nicht festgehalten. Saint Louis galt als die Stadt mit der höchsten Kriminalitätsrate in den USA. Keiner der Beamten hatte sich gewundert, dass es zu einem solchen Überfall gekommen war. Die Schatzjägerin hingegen fand es bemerkenswert, dass einfache Gangster mit Headsets herumliefen, wie man es von Agenten kannte.

Sie rechnete damit, dass das dicke Ende noch kommen würde.

Wie richtig sie mit ihre Vermutung lag zeigte sich, als sie das Hotel betrat und ihre Schlüsselkarte an der Rezeption abholte. Die Dame hinter dem Schalter lächelte sie freundlich an und händigte ihr nicht nur die Karte aus, sondern auch ein Brief.

Neugierig riss Patricia den blanken Umschlag auf und überflog die wenigen Zeilen.

*Die Welt steckt voller Risiken, wie Sie wissen.  
Die Situation heute hätte nicht eskalieren müssen.  
Aber sie wird es erneut, sollten Sie nicht die Finger von Dingen lassen, die Sie nichts angehen.  
Menschen werden sterben und Sie stehen auf unserer Liste sehr weit oben – sofern Sie sich nicht zurückhalten, wenn es die Stunde gebietet.*

*Missachten Sie nicht unsere Warnung, Miss Cameron – Sie würden es bereuen, wie es einst Ihre Mentorin bereute.*

*Die Hüter*

Patricia faltete den Brief wieder zusammen und steckte ihn ein. *Die Hüter ... Noch etwas, worum sich Rea kümmern kann.* Ihr war klar, dass dieser Zwischenfall nichts mit ihrem aktuellen Auftrag zu tun hatte. Die *Hüter* – wer immer das auch war – hatten sie beschatten wollen und sich dabei etwas dämlich angestellt. Hätte sie ihren *Schatten* nicht angesprochen, wäre ihrer Meinung nach nichts geschehen. Sie hatte die falsche Entscheidung getroffen, wie ihr nun bewusst wurde. *Hinterher ist man immer schlauer.*

Sie wollte gerade zu den Aufzügen gehen, um hinauf in den dritten Stock zu fahren, als ihr X-10 einen eingehenden Anruf meldete. Sie rechnete damit, die Stimme ihrer Assistentin zu hören, sah sich aber getäuscht.

»Pat? Sharon hier«, quakte es aus den kleinen Kopfhörern in den Bügeln der Multifunktionsbrille, die Patricia nun wieder trug, um sie als Headset zu benutzen.

»Hallo Sharon«, rief die Schatzjägerin. Sie bemerkte, dass ihr ein Hotelgast einen anklagenden Blick schenkte und senkte die Stimme. »Wie geht es dir?«

»Bestens. Nun ja ... sagen wir, es geht mir gut.«

Patricia kannte die Ex-Söldnerin seit Jahren. Früher, als sie noch mit Jaqueline Berger auf Tour war, hatte Sharon zur Konkurrenz gehört. Doch dies hatte sich geändert und bei ihrem Abenteuer im Irak waren aus Konkurrentinnen plötzlich Partnerinnen geworden.

»Was ist los?«, wollte die Schatzjägerin wissen. »Ärger mit deinem Arbeitgeber? Du bist doch noch bei der CIA, oder?«

»Eben nicht«, murmelte Sharon. »Sie meinten, sie hätten vorerst keine Verwendung mehr für mich. Die Agency hat Imageprobleme, das Budget ist knapp. Wir haben uns im Irak nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Eine Ex-Söldnerin können sie im Augenblick am allerwenigsten gebrauchen. Also haben sie mich wieder gehen lassen.«

»Und nun bist du wieder eine Söldnerin?«

»Nein. Ich ... bin im Moment arbeitslos. Ein besch...eidenes Gefühl, wenn ich ehrlich sein soll. Ich weiß, es ist eine blöde Idee. Aber du meinstest mal, wenn ich Interesse an einer Stelle als deine Assistentin hätte ...«

Patricia lehnte sich gegen eine Wand. »Du willst bei mir anheuern?«

»Wir haben doch gut harmoniert, oder? Ich meine, als wir das Schwert suchten ... Aber wenn du es dir anders überlegt hast – wie gesagt, es ist vielleicht eine dumme Idee.«

»Nein, ganz und gar nicht«, erwiderte die Schottin rasch. »Ich möchte nur nicht als Lückenfüller herhalten. Wenn du bei mir anheuerst, dann sollte es für länger sein. Überleg dir, ob du das willst.«

»Keine Sorge, darüber habe ich nachgedacht. Als Söldnerin will ich auf keinen Fall mehr arbeiten, die Agency will mich nicht mehr und etwas Ordentliches gelernt habe ich auch nicht. Ein Job als deine Assistentin wäre die perfekte Alternative.«

Patricia lächelte. Sie mochte die Amerikanerin. Während der Suche nach dem Schwert des Erzengels hatten sie perfekt zusammengearbeitet. »Gut. Ich muss noch einen Auftrag zu Ende bringen. Ich schlage vor, du fliegst nach Edinburgh und wartest dort auf mich. Reannon kann dich schon einmal mit den Grundlagen vertraut machen. Ich arbeite immer nach dem gleichen Schema. Wir treffen uns auf Cameron House, sobald ich fertig bin. Keine Angst, du kannst ein Gästezimmer beziehen.«

»Danke, das ist sehr nett von dir. Aber du fühlst dich nicht verpflichtet, oder? Wenn du Bedenken hast, dann sage es ruhig.«

»Ich freue mich«, erwiderte Patricia lächelnd. »Mach dir keine Gedanken – wir sind ein gutes Team.«

Sie beendete das Gespräch und betrat die Kabine des Aufzugs. *Ein Drogenbaron heuert mich an, um eine Vampirin zu finden. Irgendwelche 'Hüter' senden mir finstere Drohungen und Sharon wird künftig meine Assistentin sein. Wenn in meinem Zimmer jemand auf mich wartet, um meine Wange an die Wand zu nageln, wird mich das auch nicht mehr überraschen.*

Sie wunderte sich noch immer, als sie schon unter der Dusche stand, um sich für den Abend frisch zu machen. Schließlich wollte sie in diesen kleinen Club – die einzige Spur zu Lady Sophie Calisto Jones, die sie hatte.

\*\*\*

### St. Louis, 05.03.2005 – 23:00 Uhr

Das Licht in dem kleinen Etablissement war so trübe, dass Patricia kaum etwas sah.

Sie hatte den Club ohne Probleme gefunden. Auch war es nicht schwer gewesen, hinein zu gelangen; eine Kontrolle gab es zwar, doch der bullige Mann neben dem Eingang hatte sie großzügig durchgewunken, ohne sie eingehender zu mustern. Nicht einmal die Waffen waren ihm aufgefallen, die sie erneut trug.

Es roch nach verschiedenen Parfüms, nach Schweiß und Alkohol. Rauch war hingegen keiner zu riechen. Schon an der Tür hatte ein Schild darauf hingewiesen, dass in dem Club Rauchverbot herrschte. Offenbar hielten sich die Besucher daran.

Sie nahm die Sonnenbrille aus dem Etui und setzte sie auf. Der Restlichtverstärker tauchte die Welt in ein

milchiges Grün. Doch zumindest war es ihr nun möglich, etwas zu erkennen.

Sie sah, dass sich gut dreißig Personen in dem Gasträum aufhielten, nicht eingerechnet den Mann hinter der Theke sowie die beiden Kellnerinnen, die mit Tablett in den Händen durch den Raum huschten.

Über einer Tür leuchtete sowohl das Symbol für die Toiletten als auch jenes für den Notausgang. Ein paar Tische und Stühle standen herum, doch das wirkte eher unordentlich und so, als würden sich die Gäste ihre Plätze selbst zurechtrücken. Der größte Teil des Clubs, der auf den sonderbaren Namen *Half-Moon-Rising* hörte, diente als Tanzfläche. Aus den Boxen einer großen Stereoanlage hämmerte der Beat. Es waren schnelle, harte Klänge, aber die eingestellte Lautstärke erlaubte es den Besuchern, sich dennoch zu unterhalten. Patricia bemerkte, dass ein paar Gäste zu ihr schauten. Sie fühlte sich plötzlich unwohl. Die Atmosphäre verdichtete sich um sie herum, ohne dass sie einen Grund dafür hätte nennen können. Es war eben so ein Gefühl.

Langsam ging sie zur Theke und setzte sich dort auf einen Hocker. »Ein Bier«, orderte sie dabei.

Für einen Moment hielt der Wirt inne. Ein Grinsen huschte über sein Gesicht, ehe er nickte und eine Flasche Coors auf den Tresen stellte. »Sonst noch was?«

»Ja ...« Patricia nahm einen Schluck Bier und wischte sich den Mund ab. Auf ein Glas verzichtete sie. Sie glaubte ohnehin nicht, dass sie eines bekommen hätte. »Ich suche jemand, der hier hin und wieder auftauchen soll. Vielleicht können Sie mir sagen, ob das stimmt?«

»Kommt drauf an. Wenn Sie Elvis Presley meinen – der kommt nicht her. Und Bette Davis auch nicht.« Der Wirt lachte über seinen eigenen Witz, griff jedoch gleichzeitig nach einem Lappen und begann, über die Theke zu wischen.

»Nein, um die beiden geht es mir nicht – ich treffe sie am nächste Woche in Memphis, Tennessee.« Patricia wollte dem Mann nichts schuldig bleiben. »Es geht um eine Frau. Lady Sophie Calisto Jones; eine Engländerin.«

Der Wirt hielt inne. Sein Blick wurde stechend, während er sich nach vorne beugte. »Ich geb dir einen guten Rat und das auch nur, weil du so niedlich und jung bist. Dreh dich um, und lauf. Schau nicht zurück, komm niemals wieder her.«

»Also kennst du sie?« Auch Patricia ging zum *Du* über. Die Reaktion des Wirts erstaunte sie. Bis zu diesem Moment hatte sie Lady Jones für eine Erfindung, eine Legende gehalten. Aber das Verhalten des Mannes verwirrte sie.

»Hast du nicht verstanden, was ich gesagt habe? Du solltest verschwinden, und zwar schnell. Ich will nicht einmal Geld für das Bier. Nimm die Flasche mit und lauf.«

»Und wenn nicht?«

Der Wirt richtete sich wieder auf. »Dann wirst du sterben; so einfach ist das. Deine Zeit läuft ab. Mit jeder Sekunde, die du hier vor mir sitzt, kommst du deinem Tod näher.«

»Wieso das? Ist es gefährlich, sich nach Lady Jones zu erkundigen?« Patricia drehte den Kopf – und erschrak. Ohne dass sie es bemerkt hatte, waren einige der Gäste näher gekommen und bildeten einen Halbkreis um ihren Platz herum. Die Männer und Frauen starteten sie teils tückisch, teils boshaft und teils gierig an. »Wie ...« Sie wandte sich wieder um, da sie noch einmal mit dem Wirt sprechen wollte. Aber sie kam nicht mehr dazu, die Bewegung vollends auszuführen. Ein harter Schlag erwischte ihren Nacken. Erstaunt hielt sie inne. Es war, als würde jede Kraft aus ihrem Körper weichen. Ihr Sehfeld schrumpfte, ein Kribbeln durchfloss ihren Leib. Entfernt hörte sie die Stimme des Wirts.

»Sie hat nach Lady Sophie gefragt. Ich denke, wir sollten sie zu ihr bringen. Wer weiß, ob die Kleine hier nicht eine Bekannte von ihr ist.«

Patricia saß noch immer auf ihrem Hocker. Steif wie ein Brett hockte sie da, ausgeknockt durch den Hieb des Wirts. Ihre Gedanken zerfaserten mehr und mehr. Es war ein Zustand, wie sie ihn noch nie erlebt hatte. Paralytisch, aber nicht bewusstlos. *Noch* nicht, aber dies war ihrer Meinung nach nur eine Frage von wenigen Minuten. Sie konnte spüren, wie ihr Geist davon driftete.

Fauchen erklang neben ihr, gepaart mit enttäuschten Lauten. Jemand rief, er wolle sie für sich. Andere fielen in den Ruf ein.

Die Schatzjägerin glaubte, Vampirzähne bei den Menschen rings um sie herum erkennen zu können. Aber dies hielt sie für unmöglich. *Trugbilder. Das ...kann ...* Ihre Gedanken rissen ab. Langsam, Millimeter für Millimeter, begann sie zu kippen.

Noch während sie fiel erwischte sie ein zweiter Hieb, und der blies ihre Lichter im Bruchteil einer Sekunde aus. Sie spürte nicht mehr, dass sie aufgefangen, aus dem Club getragen und auf den Rücksitz eines Wagens verfrachtet wurde.

\*

*Mein Schädel platz gleich.* Patricia blinzelte. Ihre Zunge fühlte sich an, als sei sie auf die dreifache Größe angeschwollen. Ein pelziger Geschmack hatte sich in ihrem Mund ausgebreitet. Sie wusste nicht, wo sie sich befand. Um sie herum herrschte graue Finsternis, einzig unterbrochen durch den zuckenden Schein zweier dicker Kerzen.

Die feuchte Luft war erfüllt von modrigem Gestank. Der Boden, auf dem Patricia lag, fühlte sich kalt und feucht an.

Seufzend richtete sich die Schatzjägerin auf. Sie konnte sich frei bewegen. *Gefesselt haben sie mich nicht.* Sie tastete nach ihren Waffen, doch weder fand sie das

Messer noch die Pistole, den X-10 oder die Brille. *War ja klar*, dachte sie sarkastisch. Ihr Kopf schmerzte, jede Bewegung verursachte Schwindel und Übelkeit. Dennoch stemmte sich Patricia in die Höhe. Auch wenn sie lediglich schwankend auf die Füße kam, blieb sie stehen.

Die beiden großen Kerzen standen auf dem Boden. Einen Tisch oder Hocker gab es nicht. Ihre Augen hatten sich so weit es ging an die Lichtverhältnisse gewöhnt. Daher erkannte sie, dass der Raum bis auf die Kerzen leer war.

Dies glaubte sie zumindest, doch als sie ein, zwei vorsichtige Schritte tat, um die Wände nach einer Tür abzusuchen, erklang hinter ihr ein leises, gefährliches Knurren.

Langsam drehte sie sich um und sah zwei rote Punkt knapp einem Meter über dem Boden aufblitzen. Ein schwarzer, kompakter Schatten schob sich näher heran. Erst langsam, nach ein paar Schritten aber schneller und schneller. Patricia erkannte einen Schäferhund, dessen Zähne aber seltsam gebogen aus dem Mund ragten.

Gut einen Meter vor Patricia stieß sich das Tier mit einem gewaltigen Sprung ab und jagte knurrend auf sie zu.

Die Schatzjägerin warf sich dem Vieh entgegen, riss ihm richtigen Moment die Hand nach oben und traf den Hund an der Kehle.

»Verdammt«, rief Patricia, als ein scharfer Schmerz durch ihren Arm zuckte. Sie hatte erwartet, auf weiches Fell, Haut und Fleisch zu treffen. Aber das, was sie erwischte hatte, war hart wie Metall.

Der Hund wurde aus seiner Sprungbahn geworfen und prallte zu Boden, ohne auch nur das geringste Anzeichen für Schmerz von sich zu geben. Kein Winseln, kein Jaulen. Er schüttelte sich auch nicht, sondern kam sofort wieder auf die Beine und startete einen zweiten Angriff.

*Das darf doch nicht wahr sein*, dachte die Schottin. Diesmal wartete sie ab, bis das Tier fast heran war. Erst dann warf sie sich zu Boden und riss die Beine hoch. Ihre Füße erwischten den Hundeleib und schleuderten das Biest durch die Luft. Sie selbst keuchte, als ein scharfer Schmerz durch ihren Nacken zuckte. Die Welt drehte sich um sie, die Übelkeit ließ Mageninhalt nach oben in den Rachen schießen. Fast hätte sie sich übergeben.

Wieder sprang der Hund auf, ohne auch nur die geringste Regung zu zeigen. Patricia wünschte sich, ihre Brille aufsetzen zu können. Das Zwielicht verhinderte, dass sie das Tier richtig erkannte.

»Komm schon, Hundchen – ich will dir nichts tun. Also tue du mir auch nichts. Braves Tier, braves.« Sie schlug einen freundlichen, beruhigenden Ton an, den der Hund jedoch mit einem Knurren und einem dritten Angriff quittierte.

Er jagte heran, sprang diesmal aber nicht sondern blieb auf dem Boden. Patricia rollte im richtigen Moment zur Seite und trat zu, als das Biest in Reichweite war. Ihr Fuß traf den Kopf des Hundes und schleuderte ihn gegen die Wand. Wieder spürte sie die enorme Härte des Aufpralls. Der Schmerz pflanzte sich bis in ihre Hüfte fort.

Aber auch das Tier hatte unter dem Treffer gelitten. Zwar winselte es nicht, doch sein linkes Auge flackerte, ehe es erlosch.

*Shit – das ist eine beschissene Maschine*, begriff Patricia. *Ein Roboter-Hund oder so etwas*. Sie stand auf wartete auf eine neuerliche Attacke, die aber ausblieb. Der Hund legte sich nieder und schien zu erstarren. Kurz darauf erlosch auch das zweite Auge.

*Sachen gibt's ...* Viel Zeit, um sich noch länger über dieses künstliche Wesen zu wundern, blieb ihr jedoch nicht. Seitlich von ihr erklang ein leises Quietschen. Patricia drehte den Kopf und sah, dass eine Tür geöffnet wurde. Kurz darauf flammte Licht an der Decke auf. Es war eine blanke Neonröhre, die eine kalte, unpersönliche Helligkeit spendete.

Erst jetzt erkannte die Schatzjägerin, dass sie sich in einem Kellerraum befand. Sie sah auch ein Oberlicht, das jedoch mit schwarzer Folie beklebt worden war.

Sie fixierte wieder die Tür. Schritte erklangen, und kurz darauf trat eine Frau um die dreißig ein. Sie trug ein dünnes Kleid, das eng ihren zutiefst weiblichen Körper umfloss. Ihre Bewegungen waren geschmeidig, während sie zu den beiden Kerzen ging und diese ausblies.

Patricia musterte die Fremde unverhohlen. Sie sah, dass die Frau ihr langes Haar violett gefärbt hatte. Ihre Züge waren fein geschnitten, die Hände schlank und schmal. Da der Stoff ihres Kleides nicht blickdicht war und sie zudem auf Unterwäsche verzichtet hatte, konnte die Schatzjägerin die festen Brüste erkennen.

»Du hast nach mir gesucht?«, fragte die Frau mit sanfter, einschmeichelnder Stimme. »Nun, du hast mich gefunden.« Ein Lächeln umspielte ihr Gesicht, während sie dies sagte. Dabei fixierte sie Patricia. Ihr Blick schien die Schatzjägerin sezieren zu wollen.

»Ich habe dich gesucht, wenn du Lady Sophie Calisto Jones bist. Falls nicht, dann nicht. Also – bist du es?«

Die Frau verneigte sich gespielt. »Ich bin es, Patricia Cameron. Aber sag mir, was eine Frau aus dem Vereinigten Königreich dazu bringt, mich hier in Saint Louis zu suchen? Woher wusstest du von dem Club, warum wolltest du mich sehen.«

*Sie hat nicht nur meine Waffen und den X-10 sondern auch meinen Ausweis. Nun ja ...* Fasziniert betrachtete Patricia Lady Jones. *Ist sie wirklich ein Vampir?* Sie versuchte, zwischen den halb geöffneten Lippen der Frau die Reißzähne zu erkennen.

»Nun?«, fragte Lady Jones. »Erhalte ich eine Antwort? Oder ziehst du es nun vor, zu schweigen? Lähmt dich deine Angst?«

»Ich kann keine Angst empfinden. Es ist eher die Faszination und die Neugier, die mich innehalten ließ.« Sie ging näher auf Lady Jones zu. »Du bist wirklich eine ... Vampirin?«

»Du kannst keine Angst empfinden?«, fragte Lady Jones erstaunt. Sie schnupperte. »Ja, das stimmt. Ich kann sie nicht wahrnehmen. Dabei hätte dich bereits Rex ängstigen müssen. Aber du hast ihn ausgeschaltet. Im wahrsten Sinne des Wortes sogar. Die Reparatur wird nicht billig werden.«

»Du kannst sie mir ja in Rechnung stellen.« Patricia blieb stehen. »Ein Kunde von mir möchte dein Tagebuch erwerben. Darum bin ich hier.«

Lady Jones neigte den Kopf zur Seite. Verblüffung zeichnete sich in ihrem Gesicht ab, ehe sie laut lachte. »Mein Tagebuch willst du? Das ist ... Hast du dir auch überlegt, wie du es bekommen willst?«

»Nein. Ich habe nicht einmal geglaubt, dass es dich gibt. Die Wahrscheinlichkeit, dass du es mir geben wirst, ist eher gering, oder?«

»Deine Sorge sollte nicht meinem Tagebuch gelten, sondern deinem Leben. Du wirst in meinen Armen sterben, und dies in wenigen Stunden. Aber sei unbesorgt – du wirst jede Sekunde genießen. Ich bin eine sehr zärtliche Frau.«

Patricia verschränkte die Arme vor der Brust. »Du bist eine Vampirin. Das ist bemerkenswert. Allein die Existenz eines Wesens wie dir ist unglaublich. Aber dass gerade *du* nicht nur eine Legende bist, das toppt dies noch.«

»So? Nun, wie die meinst.« Lady Jones trat auf Patricia zu. Sie streckte ihren Arm aus und liebte die Schatzjägerin. Ihre Berührung hinterließ eine brennende Spur des Verlangens auf Patricias Wange. »All das ist bald nicht mehr wichtig für dich, Patricia Cameron. Du wirst in meinen Armen Erfüllung finden, ehe dich die Schwärze des Todes umhüllt.« Sie zögerte kurz und schnupperte. Dabei bleckte sie ihre Zähne. Zwei dünne Hauer wurden sichtbar, die rechts und links über die Lippe ragten. Ein kehliges Knurren drang aus ihrem Mund, ihre Augen leuchteten rot.

»Unglaublich«, wisperte Patricia. Sie beugte sich etwas vor, um die Fangzähne besser erkennen zu können.

Lady Jones wich einen Schritt zurück. »Bemerkenswert. Noch immer empfindest du keine Angst. Schade, denn sie macht das Blut eines Opfers würziger.«

»Tut mir leid, wenn ich dir weniger schmackhaft erscheine. Vielleicht ist es gar nicht schlimm, denn noch habe ich die Hoffnung, dass du mich *nicht* tötest.«

»Ach?« Die Blutsaugerin lachte leise. »Diese Hoffnung solltest du nicht hegen, Patricia. Bisher gelang es nur einem Opfer, sich mir zu entziehen. Eine bemerkenswerte Frau, die durch die Macht einer Nixe von meinem Bann erlöst wurde und sich mir widersetzte. Wir fanden einander später auf lustvolle Weise, ehe sie zurückkehrte in das Land der Dichter



und Denker. Wenn du nicht auch mit den Nixen im Bunde bist, wirst du dich mir nicht entziehen können.«

»Nein, mit Nixen habe ich nichts am Hut.« *Gibt es die etwa auch?* »Aber ich habe ein Argument, dass dich vielleicht umstimmt.«

Abermals lachte die Vampirin. »Viele glaubten, mich umstimmen zu können. Sie boten mir ihre Hilfe, ihr Geld, ihre Liebe. All das zählt für mich nicht. Aber bitte – erheitere mich mit deinem *Argument*.«

»Meinen Namen kennst du. Meine Mutter aber ist Lady Brenna Cameron, Courtess of Kilbride. Unsere Familien sind eng miteinander verwandt, du bist meine Ur-Ur-Ur-Großtante.«

Das Lächeln verschwand aus Lady Jones Gesicht. Sie schaute Patricia an, ging um sie herum und schnupperte wieder. »Du sagst die Wahrheit. *Du* bist die künftige Courtess of Kilbride. Wir sind in der Tat verwandt.«

Ihre Augen verloren das Leuchten. Patricia konnte *sehen*, wie sich das Biest in Lady Jones zurückzog.

»Meine Familie verachtete mich. Sie wiesen mir nicht nur die Tür, sondern ließen meine Existenz löschen. Nichts erinnert mehr an mich, offiziell gab es mich nie. Soweit ich weiß, existiert nur ein Buch, in dem meine Geburt verzeichnet wurde. Und dieses gilt als verschollen.« Bitterkeit sprach aus Lady Jones Stimme.

Sie wandte sich zur Tür. »Komm, wir unterhalten uns an einem gastlicheren Ort.« An der Tür blieb sie stehen und wartete, dass ihr Patricia folgte. »Wenn du jedoch nur Interesse an meinem sagenumwobenen Tagebuch hast, so muss ich dich enttäuschen. Es handelt sich um eine Legende, denn mir war es nie vergönnt, irgendwelche Geheimnisse unserer Art zu ergründen. Ich führte zwar Tagebücher, aber sie sind belanglos und nur für mich persönlich interessant. Du kannst gehen, wenn du sonst keine Interessen an mir hast.«

Damit ging sie weiter.

Ich werde einen Teufel tun und jetzt gehen. Ich kenne jeden einzelnen meiner Verwandten und die meisten sind Spinner. Du scheinst die einzig interessante Verwandte zu sein, die ich habe.

Sie folgte Lady Jones durch einen schmalen Gang und eine Treppe hinauf. Im Erdgeschoss angelangt erkannte Patricia, dass sie sich in einem alten Herrenhaus befanden. Hiervon gab es in Saint Louis einige.

»Tee?«, fragte die Vampirin, nachdem sie einen Salon betreten hatten.

»Gerne«, erwiderte die Schatzjägerin, während sie in einem alten, mit rotem Samt bezogenen Sessel Platz nahm. »Ich kann noch immer nicht glauben, dass du existierst. Niemand hat je von dir gesprochen.«

»Ja.« Lady Jones reichte Patricia eine Tasse. Ihre Augen blitzten vor Zorn, aber dies auf eine sehr menschliche Weise. »Meine *Familie* ...«

**Miami, 10.03.2005 – 23:00 Uhr**

»Kein Tagebuch?«, fragte Carlos Chavez betrübt. Er schaute Patricia an, die bedauernd den Kopf schüttelte.

»Aber du hast Lady Jones gesprochen?«

»Ja. Ich war mehrere Tage ihr Gast. Aber sie versicherte mir, dass es kein Tagebuch gäbe. Zumindest keines, in dem sie irgendwelche Geheimnisse niedergeschrieben hätte. Es war ihr nie vergönnt, solche *Geheimnisse* zu lüften. Es tut mir leid.«

Patricia griff nach ihrem Glas und gönnte sich einen Schluck. Der Bellini schmeckte hervorragend. Dabei dachte sie an die zurückliegenden Tage. Vieles hatte sie erfahren. Manches hatte ihre Verachtung, die sie gegenüber ihrer Familie empfand, noch verstärkt. Als Gefangene hatte sie das Haus der Vampirin betreten, als Freundin hatte sie es wieder verlassen. Sie würde mit Sophie Calisto in Kontakt bleiben, das stand für die Schatzjägerin fest.

»Sehr schade«, ergriff Monique Chavez das Wort. »Nun, das kann man nicht ändern. Wenn sie kein Buch geschrieben hat, kann man es auch nicht finden.«

»So ist es«, bestätigte Carlos. Er griff nach einem Scheckbuch, das auf dem Tisch lag. »Du hast deinen Teil der Abmachung erfüllt, nun halte ich meinen.«

»Bitte«, wandte Patricia ein, »behalte dein Geld. Es reicht, wenn du meine Spesen ersetzt. Ich hatte bedeutend mehr von diesem Auftrag als du. Es wäre unfair, dafür auch noch Geld zu nehmen.«

»Das ist sehr anständig von dir. Ich werde in Zukunft noch häufiger auf dich zurückkommen. Du weißt ja, dass die Sammlerleidenschaft unheilbar ist.« Er lachte und prostete Patricia zu.

*Zum Glück*, dachte die Schatzjägerin, *ist sie unheilbar. Sonst wäre ich irgendwann arbeitslos. Auch wenn mir meine nächste Suche nichts einbringt.* Sie hatte sich vorgenommen, das verschwundene Stammbuch der Familie Jones aufzustöbern und die Existenz von Sophie Calisto offiziell zu beweisen. Nicht, um die Vampirin bloßzustellen, sondern um ihr zu ihrem Recht zu verhelfen. Dies war sie Sophie Calisto ihrer Meinung nach schuldig.

Monique lächelte, während sie ihr Glas leerte. »So, da dies nun erledigt ist ... Ich habe dir unser Gästezimmer bereit machen lassen. Du bleibst doch über Nacht, oder?«

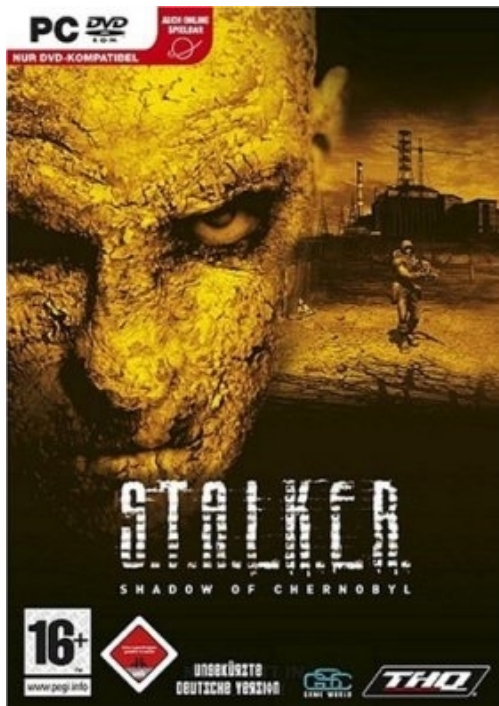
Die Schatzjägerin grinste. »Wer kann solch ein Angebot schon ablehnen?«

Sie ahnte nicht, dass dies für lange Zeit die letzten, unbeschwerten Tage sein sollte, die sie sich gönnte. Denn in Großbritannien wartete bereits ein Abenteuer auf sie, dessen Ausmaße sie nicht abschätzen konnte ...

Ende

\*\*\*

## Rezension: S.T.A.L.K.E.R.



### Es war einmal – Was lange währt

Im Jahr 2002 wurde ein Spiel angekündigt, das die Spiele-Gemeinde aufhorchen ließ. S.T.A.L.K.E.R., ein Ego-Shooter besonderer Güte, sollte das Licht der Welt erblicken. Schon 2003 sei es so weit, versprach man den wartenden Fans.

Doch das Jahr 2003 kam und ging, ohne dass sich S.T.A.L.K.E.R. in den Läden sehen ließ.

Auch 2004 war es nicht besser. Ein Titan Hollywoods starb – Marlon Brando erlag einer Lungenembolie. S.T.A.L.K.E.R. schaffte nicht einmal die Geburt.

Ein gutes Jahr für Harry-Potter Fans war 2005, denn mit dem Halbblutprinz erschien der sechste Roman der Serie, mit dem *Feuerkelch* der vierte Film. Ego-Shooter-Fans hatte kein gutes Jahr, denn S.T.A.L.K.E.R. wurde erneut verschoben.

2006 jubelten die Menschen im schwarz-rot-goldenen Fahnenmeer der Fußballweltmeisterschaft. Kein Jubel bei Spielern. S.T.A.L.K.E.R.?

2007 brachte eine Revanche für den Gentlemanboxer Henry Maske. S.T.A.L.K.E.R. hingegen ... *Halt!*

Denn das Unglaubliche geschah, und 2007 erschien das Spiel S.T.A.L.K.E.R. mit der läppischen Verspätung von nur vier Jahren.

Wir wissen nicht, was den Hersteller GSC Game World aufgehalten hat, und vielleicht wollen wir das auch gar nicht wissen. Denn nun sind all die Verspätungen vergessen und wir können eintauchen in die verseuchte Welt von *Shadow of Chernobyl*. Denn dafür, dass wir bereitwillig all die Unbill vergessen, haben die Macher einiges getan.

### Was ist schlimmer als ein Reaktorunfall? Zwei Reaktorunfälle – Die Story des Spiels

Im Jahr 1986 ereignete sich der zweitschwerste Reaktorunfall der Geschichte – im Block IV des Reaktors von Tschernobyl kam es zu einer Kernschmelze sowie zu einer Explosion. Es war eine der schlimmsten Umweltkatastrophen, unzählige Menschen verloren ihr Leben oder erlitten schwere Schäden. Die Stadt und das Gebiet rund um den Reaktor wurde auf lange Zeit unbewohnbar.

Doch im Spiel blieb es nicht dabei, denn 2006 ereignete sich eine zweite Explosion unbekannter Ursache, in deren Folge seltsame Energiestörungen und Anomalien auftauchten.

Es vergingen wieder etliche Jahre, bis sich Menschen aufmachen, das Gebiet rund um den Reaktor – kurz *Die Zone* – zu erkunden. Hierbei stießen sie nicht nur auf seltsame und durchaus wertvolle Artefakte, sondern auch auf bizarre Kreaturen.

Sehr schnell begriffen die Menschen, dass hier das Gold quasi auf dem verseuchten Boden liegt. Die Gier obsiegt über die Angst, und so genannte S.T.A.L.K.E.R. machten sich auf, die Region zu plündern. Ungeachtet der durchaus als unfreundlich zu bezeichnenden Kreaturen, des Militärs und der Rivalität der verschiedenen S.T.A.L.K.E.R.-Fraktionen.

Hier setzt das Spiel an. Obwohl für den Spieler vieles im Dunkeln liegt, denn nach einem perfekt in Szene gesetzten Autounfall, bei dem seine Spielfigur als vermeintliche Leiche von der Pritsche eines LKWs geschleudert wird, leidet eben diese an totaler Amnesie. Einzig ein PDA gibt Auskunft darüber, dass sie jemanden finden muss. Warum, weshalb, wieso ist ihr und damit dem Spieler jedoch zunächst nicht klar. Dies herauszufinden ist letztlich Aufgabe des Spielers. Ganz nebenbei geht es auch um die Frage, warum es zu dieser zweiten Katastrophe kam, und die dabei eher unbedeutend erscheinende Notwendigkeit, in der *Zone* am Leben zu bleiben, sollte auch nicht vernachlässigt werden. Sie ist schließlich die Voraussetzung für die Erfüllung der erstgenannten Aufgaben.

### Ego – ja. Aber nur Shooter? – Das Spielprinzip

Angepriesen wurde S.T.A.L.K.E.R. als Ego-Shooter und tatsächlich steuert man seine Figur auch aus der dafür typischen Kameraperspektive. Und doch wäre es falsch, das Spiel auf einen Shooter zu reduzieren. Vielmehr enthält S.T.A.L.K.E.R. einige Rollenspiel-Elemente. Die nicht-lineare Handlung, die Quest-Vergabe durch NPCs und die Möglichkeit, die riesige Spielwelt auf eigene Faust zu durchstreifen, erinnern eher an ein Rollenspiel denn an einen Ego-Shooter. Zumal das Verhalten des Spielers maßgeblichen Einfluss auf das Spiel hat. Ist man edel und gut zu

jedermann, reagieren die NPCs sehr viel freundlicher, als wenn man mit dem Gewehr in der Hand zu einem kleinen Amok-Lauf aufbricht. Obwohl man dies tun kann. Nur, dass man dann ständig um sein Leben fürchten muss. Das Verhalten des Spielers bestimmt den Spielverlauf. Die Freiheit, die man als Spieler genießt, ist also sehr groß. Dazu trägt nicht zuletzt auch der Umstand bei, dass man gut 30 Quadratkilometer *furchtbaren* Landes durchwandern kann. Denn so groß ist die Welt in S.T.A.L.K.E.R.. Unterwegs begegnet man anderen S.T.A.L.K.E.R.N, dem Militär und immer wieder garstigen Kreaturen, die einem nach dem Leben trachten. Manche kriechen über den Boden, andere bewegen sich deutlich flinker. Zum Glück gibt es immer mal wieder Waffen und Items zu finden, die einem helfen.

Die vielen kleinen Nebenaufgaben, die man als Spieler erledigen kann, und das freie Herumstreunen sorgen für viele Stunden Spielspaß. Die eigentliche Hauptquest ist hingegen recht schnell gelöst, in etwas 15 bis 16 Stunden kann man sie schaffen. Schaut man nicht rechts und nicht links, ist das Spiel also rasch zu Ende.

Es empfiehlt sich jedoch noch aus einem anderen als dem rein vergnüglichen Grund, nicht nur der Hauptaufgabe zu folgen. Je mehr Erfahrung man mit kleinen Quests sammelt, je mehr Munition und Items man findet, um so leichter hat man es. Denn die Gegner werden stärker, je weiter man kommt.

Um sich seiner Feinde, ob menschlich oder biestig, möglichst gekonnt zu entledigen, stehen dem Spieler verschiedene Waffen zur Verfügung. Hier haben die Macher darauf verzichtet, besonders fantasiereiche Tötungswerkzeuge zu erschaffen. Keine *Big Fucking Gun*, keine Laser, Phaser etc. Sie belassen es bei herkömmlichen, sattsam bekannten Modellen. So fehlt weder ein AK47 noch ein Schrot- oder Scharfschützengewehr. Die Wirkung der Treffer sowie das Handling unterscheiden sich dabei deutlich. Ein russisches Maschinengewehr spuckt zum Beispiel viel Blei in kurzer Zeit. Damit exakt zu zielen ist jedoch nicht möglich.

Verletzungen, und davon bleibt man bei diesem Spiel nicht verschont, kuriert der geplagte S.T.A.L.K.E.R. ganz genre-typisch mit Medi-Packs, die in der Welt verstreut herumliegen.

### **Ich sehe was, was du nicht siehst – Die KI**

Kaum etwas in S.T.A.L.K.E.R. ist so ambivalent wie die KI. Manche der NPCs müssen wahre Hellseher sein, denn sie entdecken die Spielfigur sogar durch Wände hindurch. Sie eröffnen das Feuer, ehe man den Gegner selbst sehen kann. Dann wieder stehen, sitzen oder gehen sie in der Gegend herum und ducken sich auch dann nicht, wenn ihnen schon die Kugeln um die Ohren pfeifen. Ein andermal glaubt man, in einem MMORPG gelandet zu sein; dann nämlich, wenn man

durch das Gelände streifende S.T.A.L.K.E.R. beobachtet, die von einem unseligen Leben beseelt zu sein scheinen. Dies wird auch deutlich, wenn man sich einer Fraktion anschließt. Hier verwischen fast schon die Grenzen zwischen Computer und menschlichem Mitspieler, denn bald schon erscheinen einem die anderen Mitglieder der Fraktion wie alte Kumpel, dem man beherzt auf die Schulter klopfen möchte.

### **All die bunten Farben und Geräusche – Die Optik und der Sound**

Ein Höhepunkt des Spiels ist sicherlich die Grafik mit all ihren Effekten. Licht und Schatten, Farben und Wetter – hier wurde aus dem Vollen geschöpft. Zumindest aus dem Vollen, was einst möglich war, denn ganz auf der Höhe der Zeit ist S.T.A.L.K.E.R. nicht. Obwohl sich die Entwickler sehr viel Mühe gegeben haben, und mit Liebe zu Detail Bauwerke, Landschaft, Menschen und Monster schufen. Letztlich wurde der Anspruch, den die Macher einst mit dem Spiel verbanden, nicht erreicht, denn optisch ist S.T.A.L.K.E.R. nicht das Juwel in der Spiel Landschaft, als das es angekündigt wurde.

Auch der Sound kann keine Akzente setzen. Obwohl gerade die Sprecher mit realistischem, teilweise sogar überzeichnetem *Akzent* sprechen, bleiben die Effekte doch nur Standardkost. Dies ist schade, denn inzwischen ist gerade hier sehr viel mehr möglich.

Die realistische, teils drastische Darstellung in Verbindung mit der Handlung hat ihren Preis. S.T.A.L.K.E.R. wurde in Deutschland keine Jugendfreigabe erteilt, das Spiel darf also nur von Personen über 18 Jahren erworben werden.

### **Ein Käfer! – Bugs**

Kein Spiel kommt ohne Bugs auf den Markt. Manche sind zu verschmerzen, andere können den Spielspaß deutlich trüben. In S.T.A.L.K.E.R. ist beides vertreten. Fehler in der Grafik sind unschön, aber man kann darüber hinweg schauen. Abstürze hingegen sind schon ein ganz anderes Kaliber, und auch vor ihnen ist man nicht gefeit. Nach einer derart langen Entwicklungszeit sollte man davon ausgehen, dass die Entwickler viel Zeit für Tests hatten. Doch diese wurde offenbar nicht ausreichend genutzt.

### **Zu guter Letzt – Das Fazit**

Im Jahre 2003 wäre S.T.A.L.K.E.R. eine Sensation gewesen, im Jahr 2005 noch immer Genial. Im Jahr 2007 ist es ein stimmungsvolles Spiel mit einer packenden Story, atmosphärischer Grafik und aufwertenden Rollenspielelementen. Aber eben keine Sensation, kein Geniestreich. Wessen Rechner die nicht gerade geringe Hardwareanforderung erfüllt, sollte dennoch zuschlagen. Für Fans von Ego-Shootern und viel Freiheit im Spiel ist S.T.A.L.K.E.R. fast schon ein Muss.

## Sonst noch was?

### Neu erschienen:

**Der Pfad des Blutes 5**, erschienen im Dezember 2007, schließt die Vampir-Miniserie bei vph-eBooks ab und bildet gleichzeitig einen Brückenschlag zu *Die Türen der Unterwelt*. Mit diesem Band wird die reine eBook-Serie um Jaqueline Berger abgeschlossen.

Mit **Geister Schocker Band 54** erschien der dritte Vampir-Roman um die uralte Blutsaugerin Patricia McPherson. Sie reist nach Ägypten, um sich dort auf die Suche nach ihren Ahnen zu machen. Doch nicht nur eine Vorfahrin findet sie dort, sondern auch Tod und Verderben.

Mit **Yama-Onna** erschien bei VSS ein mystischer Roman, der im japanischen Mittelalter spielt. Hier ist vorerst keine Fortsetzung geplant, aber man soll bekanntlich nichts ausschließen. Es war auf jeden Fall eine interessante Erfahrung.

Zu beziehen ist der Roman unter dieser Adresse: <http://www.vss-verlag.de>

### Neue Aufgaben:

Seit Januar 2008 habe ich die Chefredaktion von [VPH Boulevard](#) übernommen, dem Online-Literaturmagazin von VPH übernommen. Ebenso wurde ich Ende 2007 offiziell Chefredakteur von [geisterspiegel.de](#)

### Neue Kurzgeschichten-Serie:

Seit Weihnachten 2007 veröffentliche ich in unregelmäßigen Abständen eine neue Kurzgeschichten-Serie in meinem [Blog](#) und künftig auch bei [geisterspiegel.de](#). Die Geschichten aus Hell City sind hart und direkt. Moderner Horror also. Die Kurzgeschichten stehen als PDF kostenlos zum Download bereit.

## Impressum

### Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt:

Gunter Arentzen  
Max-Bergmann-Str. 7  
76744 Wörth  
Tel: 07271-127359  
Email: [gunter.arentzen@pegu.de](mailto:gunter.arentzen@pegu.de)

Homepage: [www.g-arentzen.de](http://www.g-arentzen.de)

Logo, Layout und Grafik:  
PEGU Consulting ([www.pegu.de](http://www.pegu.de))

Die Covergrafiken unterliegen dem Copyright der Verlage

Mit Dank an  
Romantruhe ([www.romantruhe.de](http://www.romantruhe.de))  
VPH-eBooks ([www.vph-ebooks.de](http://www.vph-ebooks.de))

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Das GA.Mag darf kostenfrei und unverändert als PDF oder als Druckwerk weitergegeben werden. Verwendung einzelner Beiträge nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors. Anfragen zum GA.Mag jedweder Art richten Sie an: [gunter.arentzen@pegu.de](mailto:gunter.arentzen@pegu.de)